

Vom utopischen Institutionengestalten

Beatrice Webb (1858–1943) und ihre kontextuale Ökonomik

Von *Christian E. W. Kremser*, Frankfurt am Main*

I. Einleitung

Auch wenn sich die Situation merklich gebessert haben mag: Frauen erhalten in der Ideengeschichte weiterhin zu wenig Aufmerksamkeit, die ökonomische bildet an dieser Stelle keine Ausnahme. Dass diesbezüglich ein Nachholbedarf besteht, darüber herrscht weitestgehend Einigkeit.¹ Eindrucksvoll lässt sich am Beispiel von Beatrice Webb zeigen, wie groß dieser Nachholbedarf tatsächlich noch ist.

Beatrice² hat einen kaum zu überschätzenden Beitrag zu den Wirtschaftswissenschaften geleistet, und zwar in doppelter Hinsicht: Einerseits half sie, den öffentlichen Diskurs ihrer Zeit in Großbritannien im Hinblick auf ökonomische Fragestellungen maßgeblich zu beeinflussen, nicht nur durch ihr Mitwirken in der Fabian Society,³ sondern auch durch ihre Unterstützung bei der

* Für den Ratschlag, mich näher mit Beatrice Webb zu beschäftigen, möchte ich mich recht herzlich bei Frau Dr. Sasha Disko-Schmidt, Deutsches Museum, München, bedanken. Herrn Prof. Dr. Nils Goldschmidt, Universität Siegen, verdanke ich die Anregung zum finalen inhaltlichen Zuschnitt des Beitrags. Für äußerst hilfreiche Literaturhinweise danke ich darüber hinaus Frau Prof.'in Elisabeth Allgoewer, Universität Hamburg, und Herrn Prof. Dr. Dres. h. c. Bertram Schefold, Goethe-Universität Frankfurt am Main.

¹ Vgl. *Gronert* (2001a); *Allgoewer/Lampalzer* (2018).

² Um Verwechslungen zu vermeiden, werden die Eheleute Webb im Folgenden bei ihren Vornamen genannt.

³ Die Fabian Society wurde am 4. Januar 1884 in London gegründet. Sie nannte sich nach dem römischen Feldherrn Quintus Fabius Maximus Verrucosus, der sich während des Zweiten Punischen Krieges einer Hinhalte-Taktik bediente, um durch eine Serie allmählicher Siege die überlegene karthagische Armee unter Hannibal zu schlagen. Unmittelbar nach ihrer Gründung zog die Fabian Society viele prominente Persönlichkeiten an, die sich für die sozialistische Sache einsetzen wollten, darunter beispielsweise auch die Schriftsteller George Bernard Shaw (1856–1950) und H. G. Wells (1866–1946). Alleinstellungsmerkmal der Fabian Society bildete, dass sie zwar sozialistische Ziele verfolgte, diese aber nicht mit einer Revolution, sondern durch schrittweise sozialpolitische Reformen umzusetzen gedachte, eine Strategie, in

Gründung der *London School of Economics* (LSE) und der Zeitschrift *The New Statesman*.⁴ Durch ihr gesellschafts- und wissenschaftspolitisches Engagement trug sie so zu einer weiteren Institutionalisierung der Ökonomik bei. Andererseits hat Beatrice durch eine umfassende Publikationstätigkeit an der Entwicklung der ökonomischen Theorie teilgenommen, und zwar nicht nur durch die Schriften, die sie mit ihrem Ehemann Sidney gemeinsam verfasste. Mit Fug und Recht kann sie beispielsweise als Wegbereiterin feministischer Ökonomik gelten, war sie doch bereits früh dafür eingetreten, dass Frauen für die gleiche Arbeit dasselbe Gehalt wie Männer verdienen.⁵ Mit der Auffas-

deren Zusammenhang häufig das auf Sidney zurückgehende Motto der Vereinigung zitiert wird: „The Inevitability of Gradualness“ (*Webb* (1985 [1931]), S. 261). Zu diesem Zweck bemühte sich die Vereinigung um eine gezielte Einflussnahme politischer Akteure. Heute würde man sie deswegen vermutlich als Thinktank bezeichnen, der vor allem der Labour Party nahestand, vgl. *Middleton* (1949). Das Zentrum der Vereinigung bildete zweifelsohne das Ehepaar Webb. Großer Beliebtheit erfreuten sich die regelmäßigen Abendessen in deren Hause, die zwar einerseits für eine spartanische Küche bekannt waren, andererseits für eine exquisite Gesellschaft, welche Persönlichkeiten des gesamten öffentlichen Lebens in Großbritannien versammelte. Akribisch plante Beatrice zu diesen Anlässen die Sitzordnung, bei denen nicht selten amtierende und zukünftige Premierminister zugegen sein sollten, um sicherzustellen, dass die Ideen der Fabian Society politisches Gehör finden würden. Aufgrund dieser öffentlichen Einflussnahme und der dominanten Rolle, welche das Ehepaar Webb in der Fabian Society spielte, sollte Wells, als er die Vereinigung schließlich im Streit verließ, dieses in seinem Roman *The New Machiavelli* (1911) anhand des intriganten Ehepaars Altiora und Oscar Bailey karikieren.

⁴ Die Geschichte der LSE geht auf das Jahr 1895 zurück, als sie von vier Fabian Society-Mitgliedern – neben Sidney und Beatrice noch Shaw und Graham Wallas gegründet wurde. Die Finanzierung erfolgte durch private Spenden, unter anderem durch ein Vermächtnis in Höhe von 20.000 £ von Henry Hunt Hutchinson an die Fabian Society. Die LSE wurde ursprünglich gegründet, um das Ziel der Fabian Society voranzutreiben, die Gesellschaft zu verbessern, indem auch Angehörigen der Arbeiterklasse Zugang zu akademischer Bildung ermöglicht wird, und um sich auf die Erforschung von Armut, Ungleichheit und damit zusammenhängenden Problemen zu konzentrieren. Später sollte sich die LSE zunehmend von ihren Wurzeln in der Fabian Society lösen. Für den Beitrag der Webbs zur Entstehung der LSE vgl. *Beveridge* (1949).

The New Statesman wurde am 12. April 1913 als wöchentliche Zeitschrift für Politik und Literatur gegründet. Sie stand zunächst in Verbindung mit Sidney und Beatrice sowie anderen führenden Mitgliedern der Fabian Society, wie Shaw, der als einer ihrer Gründungsdirektoren fungierte. 1931 fusionierte sie mit der liberalen Wochenzeitung *The Nation and Athenaeum*, deren verantwortlicher Redakteur zu diesem Zeitpunkt John Maynard Keynes (1883–1946) war, und änderte ihren Namen daraufhin in *New Statesman and Nation*. Zum Beitrag der Webbs bei der Gründung von *The New Statesman* vgl. *Ratcliffe* (1949).

⁵ Vgl. *Webb* (2011 [1919]) und *Chassonnery-Zaïgouche* (2018). Auch wenn sich Beatrice für eine Angleichung der Löhne zwischen den Geschlechtern einsetzte, ist doch umstritten, ob sie als Feministin gelten kann. Der Grund dafür: Im Jahr 1880 hatte sie eine Petition gegen die Einführung des Frauenwahlrechts unterschrieben und sollte sich erst viele Jahre später öffentlich davon distanzieren. Ihre konservative Hal-

sung, der Übergang vom Kapitalismus in den Sozialismus habe friedlich, vermittelt über einen demokratischen Prozess – anstatt durch gewaltsame Revolution – vonstattenzugehen, sollte sie darüber hinaus dabei helfen, eine eigene Form des Sozialismus, den *Fabianischen Sozialismus*, zu begründen.⁶

Trotz dieser Leistungen ist das Ausmaß an ideengeschichtlicher Forschung zu ihr überschaubar.⁷ Um dies zu erklären, wurden in der Vergangenheit vor allem zwei Gründe angeführt. Zum einen habe der Fokus früherer Arbeiten mehrheitlich auf dem Schaffen von Sidney gelegen. Zum anderen sei das Erkenntnisinteresse, sofern es Beatrice direkt betraf, vor allem durch ihr Leben als politische Aktivistin motiviert gewesen, wodurch sich auch die Fülle an biographischen Schriften zu ihrem Leben erklären ließe.⁸ Den krassen Kon-

tung zur politischen Emanzipation der Frau wird in der Literatur häufig mit dem liberalen Geist erklärt, der in ihrem Elternhaus zur Frauenfrage geherrscht habe. So fühlten sich die Töchter von Richard Potter (1817–1892), dem Vater von Beatrice, nie aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt: „Potter war ein homme à femmes besonderer Prägung: er vergötterte seine Frau und liebte seine neun Töchter; er war, wie Beatrice schrieb, der einzige Mann, den sie kannte, der aufrichtig an die Überlegenheit der Frauen über die Männer glaubte – was paradoxerweise zur Folge hatte, daß am Beginn ihres Erwachsenenlebens seine Töchter Anti-Feministinnen waren.“ (*Lepenes* (1998), S. 102). Zur Beziehung von Beatrice und dem Feminismus vgl. auch *Caine* (1982) und *Nyland* (1995).

⁶ Selbstverständlich müsste eine ganzheitliche Perspektive auf die Verdienste von Beatrice für die Ökonomik auch – nur dann eben negativ – berücksichtigen, dass sie gemeinsam mit Sidney, nachdem beide die Sowjetunion bereist hatten, eine Apologetik der sich damals bereits abzeichnenden Schreckensherrschaft verfasste, vgl. *Webb/ Webb* (1935). Eine solche zu verfassen, hatten sich die Webbs bereits vor ihrer Reise vorgenommen. Ausschlaggebend hierfür war die Frustration, die beide angesichts der britischen Unterhauswahl vom 27. Oktober 1931 empfanden. In dieser hatte die Labour Party herbe Verluste hinnehmen müssen, nachdem bereits im vorangegangenen August das zweite Labour-Kabinett des Premierministers Ramsay MacDonald, das bis dahin als Minderheitsregierung hatte regieren können und dem Sidney als Colonial Secretary angehört hatte, zurücktreten musste, vgl. *Shiels* (1949), S. 201. Enttäuscht wandten sich die Webbs von der fabianischen Strategie allmählicher Siege ab und begannen euphorisch auf den sowjetischen Kommunismus zu blicken, dem sie bislang distanziert gegenübergestanden hatten, vgl. *Nasar* (2012), S. 338–340. Für den Wandel der Beziehung der Webbs zum Sowjetkommunismus vgl. auch *Drake* (1949) und *Morgan* (2006).

⁷ Im Grunde genommen existiert nur eine Monographie, die ausschließlich ihrem theoretischen Werk gewidmet ist: *Nolan* (1989). Dort wird Beatrice als politische Theoretikerin behandelt.

⁸ Vgl. *Nolan* (1989), S. 1. Zu den Biographien zu ihr und ihrem familiären Umfeld zählen: *Hamilton* (1932), *Cole* (1946), *Muggeridge/Adam* (1968), *Radice* (1984), *Nord* (1985), *Caine* (1986), *Seymour-Jones* (1992), *Romano* (1998), *Harrison* (1999), *Gahan* (2017), *Channon* (2021) und *Reisman* (2022). Während manche Biographien neben Beatrice auch Sidney behandeln, existiert keine einzige Biographie zu Sidney alleine.

trast zwischen ihrer nicht zu leugnenden Bedeutung für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften einerseits und der verhaltenen Beachtung durch die ökonomische Ideengeschichte andererseits vermag das aber nicht so recht zu erklären. Folglich lässt sich nicht ausschließen – oder muss gar vermutet werden –, dass das mangelnde Interesse mit dem sachgrundlosen Umstand zu tun hat, dass sie eine Frau gewesen ist. Hinzugesellt sich ein weiteres Defizit in der bisherigen ideengeschichtlichen Forschung zu Beatrice. Wird sie behandelt, dann überwiegend als Soziologin, nicht als Ökonomin.⁹ So urteilt beispielsweise Anka Gronert in ihren Porträts zu *Frauen in der Ökonomie*, dass Beatrice „trotz ihrer außerordentlichen Karriere und ihrer ideenreichen theoretischen Beiträge als Nationalökonomin nur Wenigen bekannt“¹⁰ sei. Ihr mehr Aufmerksamkeit zuteilwerden zu lassen und sie umfassend als Ökonomin zu würdigen, hat sich deswegen der vorliegende Beitrag vorgenommen.

Worin könnte nun die andauernde Bedeutung von Beatrice als Ökonomin bestehen? Gronert macht hierzu bloß zarte Andeutungen: Sie sieht in dem „Bestreben [von Beatrice], die Bedeutung einer Institutionenlehre für die analytische Kraft der Volkswirtschaftslehre aufzuzeigen, [...] ihre größte Leistung.“¹¹ Diese Einschätzung ist sicherlich richtig. Sie soll im Folgenden zum

⁹ Für die wenigen Ausnahmen vgl. *Cole* (1949), *Polkinghorn/Thomson* (1998, S. 50–68), *Henderson* (2000), *Gronert* (2001b), *Nasar* (2012, S. 91–138) und *Gouverneur* (2018). Dass dem so ist, mag aber auch einfach dem Umstand geschuldet sein, dass die Geschichte des eigenen Fachs in der Soziologie einen ganz anderen Status genießt als in den Wirtschaftswissenschaften.

¹⁰ *Gronert* (2001b), S. 212.

¹¹ *Gronert* (2001b), S. 209. Da in der Forschung zum Ehepaar Webb bislang das Augenmerk hauptsächlich auf Sidney lag, besteht Gronerts erklärter Anspruch darin, in ihrem Porträt zu Beatrice deren eigenständigen, theoretischen Beitrag zu würdigen, indem sie nur von ihr allein verfasste Publikationen bespricht. Dass sie den Beitrag von Beatrice in einer Verbreitung institutionenökonomischen Gedankenguts sieht, erwähnt sie dabei eher beiläufig. Um dieses Urteil zu untermauern, hätte sie nämlich auch auf die gemeinsam mit Sidney verfassten Schriften rekurrieren müssen. Aus diesem Grund belässt sie es bei ein paar wenigen Andeutungen. In dieselbe Richtung argumentiert aber auch Kenneth E. Boulding, der sogar vorschlägt, Beatrice – gemeinsam mit Sidney – zu einer Gruppe von „London School Institutionalists“ zu zählen, deren Zentrum sie beide gebildet hätten, vgl. *Boulding* (1957, S. 3). Neben Gronert und Boulding haben aber auch noch andere die Verbindungen zwischen den Webbs und den institutionellen Ansätzen ihrer Zeit betont, seien es solche mit der *Deutschen Historischen Schule* (vgl. *Rueschemeyer/Van Rossem* (1996)), dem *amerikanischen Institutionalismus* (vgl. *Rutherford* (2007, S. 295; 2011, S. 33; S. 158)) oder mit der *Englischen Historischen Schule* (vgl. *Koot* (1987), S. 160–186), vgl. hierzu auch *Kaufman* (2000; 2013, S. 766–768; 2017). Bei *Polkinghorn/Thomson* (1998, S. 67) heißt es: „[...] her passion for the study of institutions connects her with a goodly company of other intellectuals, including Max Weber, Wesley C. Mitchell, John R. Commons and Thorstein Veblen, to mention just a few.“ Die Auffassung, dass sich die Webbs der Institutionenökonomik zuordnen lassen, findet man auch bei *Eriguchi* (2009).

Anlass genommen werden, erstmals die Stellung von Beatrice zu dem zu bestimmen, was heute vielmals als „kontextuale Ökonomik“ bezeichnet wird. Im Gegensatz zu isolierenden Ansätzen bemüht sich diese, das Grenzgebiet zwischen Wirtschaft und anderen gesellschaftlichen Bereichen auszuleuchten. Ihr Anspruch besteht folglich darin, ökonomische Phänomene ganzheitlich, in ihren historischen und geographischen Dimensionen, erfassen zu wollen.

Der Beitrag ist dabei wie folgt aufgebaut: In einem ersten Schritt soll sich zunächst darüber Klarheit verschafft werden, was unter kontextueller Ökonomik zu verstehen ist. Bei deren bloßen Umreißen kann indes nicht stehengeblieben werden. Als unumgänglich wird sich alsbald erweisen, auch historische Ansätze einer kontextuellen Ökonomik und ihre Vertreter wenn nicht zu besprechen, so doch zumindest aufzuzählen. Anschließend kann in einem zweiten Schritt das ökonomische Forschungsprogramm von Beatrice in seinen Grundzügen vorgestellt werden. Hierbei soll Gronerts Ratschlag gefolgt werden, nachdem „[e]ine gründliche Würdigung von Beatrice [...] als Vertreterin des ‚alten‘ Institutionalismus [...] auch die mit Syndey [sic] [...] zusammen konzipierten Werke mit ein[zu]beziehen“¹² hat. Das Hauptaugenmerk soll in diesem Zusammenhang darauf liegen, den Begriff der sozialen Institution, der für die theoretischen Überlegungen der Webbs wesentlich ist, zu entwickeln und anschließend ihre methodischen Grundsätze mit den zuvor vorgestellten Prämissen kontextueller Ökonomik abzugleichen. In einem dritten und vierten Schritt kann dann der Frage nachgegangen werden, von wem Beatrice in ihrem Denken beeinflusst wurde und wen sie wiederum beeinflusst hat. Auf diese Weise wird ihre Beziehung zu anderen zeitgenössischen Vertretern kontextueller Ansätze herausgearbeitet werden. Zu guter Letzt können noch ein paar Gedanken zu ihrer Anschlussfähigkeit an die heutige Debatte angestellt werden. Dass eine solche besteht, lässt sich demonstrieren, indem ihre Gedankengänge in Bezug zu drei ausgesuchten, aktuellen Diskursen innerhalb der Ökonomik gesetzt werden, erstens mit der Diskussion um ein mögliches Ende des Kapitalismus, zweitens mit der um die Notwendigkeit einer ökologischen und sozialen Transformation der Wirtschaft und drittens mit der um eine Forderung nach mehr Wirtschaftsdemokratie in der Unternehmenswelt.

II. Was ist kontextuale Ökonomik?

Bevor auf Beatrice und ihr ökonomisches Denken zu sprechen gekommen werden kann, ist es zunächst notwendig, sich darüber zu verständigen, was im Folgenden unter dem Begriff einer „kontextuellen Ökonomik“ verstanden werden soll. Er lässt sich auf Neva R. Goodwin zurückführen. In ihren Worten

¹² Gronert (2001b), S. 209.

kann die Grundidee kontextualer Ökonomik folgendermaßen zusammengefasst werden:

„The starting premise for Contextual Economics is that an economic system is embedded within a social context that includes ethics, norms and human motivations, and the culture that expresses them. It also includes politics – that is, the deployment of economic and other kinds of power – as well as institutions, and history. Equally important is the recognition that an economic system is embedded within a physical context that includes the built environment, as well as the natural world from which all the materials we use ultimately derive. The health of any economic system is absolutely dependent on the health of these embracing contexts.“¹³

Analytischer Ausgangspunkt kontextualer Ökonomik ist also die Annahme, dass das Wirtschaftssystem nur ein gesellschaftliches Areal unter vielen bildet und in die übrigen eingebettet ist. Diese bilden nach Goodwin den Kontext für die Wirtschaft. Genau genommen lassen sich dabei zwei Kontexte definieren, vor denen ökonomische Abläufe stattfinden. Goodwin spricht deswegen an einer anderen Stelle von einem ökologischen und einem sozialen Kontext:

„The environmental context for economic activities includes the built environment as well as the natural world, but its fundamental processes are ecological. Economic activity brings natural resources into the economy and transforms them for human use. In the process, pollution and waste materials are generated, and these in turn affect the flow of natural inputs that are available. [...] The economy also operates in a social context, one that is created and operated by human beings, even when they are not consciously designing it as a system. The social context includes history, politics, culture, ethics, and other human motivations. This social context determines what constitutes acceptable economic activity.“¹⁴

Das Verdienst, den Begriff in die deutsche Diskussion zur ökonomischen Ideengeschichte eingeführt zu haben, gebührt, wenn nicht ausschließlich, so doch vor allem Nils Goldschmidt, Joachim Zweynert, Erik Grimmer-Solem und Stefan Kolev.¹⁵ Dass er im Anschluss rasch Anklang finden sollte, lässt sich auf einen offensichtlichen Vorzug zurückführen: Mit seiner Hilfe wird es möglich, in der deutschen Entwicklung der Ökonomik Kontinuitäten genau dort auszuweisen, wo traditionell nur Brüche und Zäsuren fertiggestellt werden konnten. Waren frühere Arbeiten zur Theoriegeschichte geneigt, in der Gesamtschau des über weite Strecken vorherrschenden Sonderwegs der deutschen Ökonomik den Unterschied zwischen Deutscher Historischen Schule und Ordoliberalismus zu betonen, lassen sich beide nun unter dem Begriff der kontextualen Ökonomik vereinen. Warum ist dem so? Wieso können sowohl die Deutsche Historische Schule als auch der Ordoliberalismus als Ansätze einer kontextualen Ökonomik aufgefasst werden?

¹³ Goodwin (2010), S. 21.

¹⁴ Goodwin et al. (2014), S. 63 f.

¹⁵ Vgl. Kolev et al. (2018); Goldschmidt et al. (2016); Zweynert et al. (2016).

Kontextuale Ökonomik zeichnet sich dadurch aus, dass sie die „engen Interdependenzen zwischen der politischen und der ökonomischen Sphäre“ in Augenschein nimmt und „insbesondere nicht verallgemeinerbare Faktoren wie Kultur und die spezifische Geschichte eines Landes zwingend mit in die ökonomische Analyse“ einbezieht.¹⁶ Es handelt sich also um eine Form von Ökonomik, die „den Dialog mit benachbarten Disziplinen“¹⁷ nicht scheut, sondern gezielt sucht. Während kontextuale Ökonomik zu „den Schnittstellen zwischen der Wirtschaftsordnung und anderen gesellschaftlichen Teilordnungen“ arbeitet, untersucht ihr Pendant – die isolierende Ökonomik – „die Prozesse, die innerhalb der Wirtschaftsordnung ablaufen“, welche zu diesem Zweck „als isoliert vom Rest der Gesellschaft modelliert“ werden.¹⁸ Beide Arten, Ökonomik zu betreiben, haben ihre Existenzberechtigung. Allerdings ist es in den letzten Jahrzehnten zu einer deutlichen Schieflage zugunsten der isolierenden Ökonomik gekommen: Die Wirtschaftswissenschaften heute erschöpfen sich nahezu ausschließlich in isolierenden Ansätzen. Infolgedessen ist eine „immer stärkere Auslagerung der kontextualen Fragestellungen – vor allem in die Soziologie und später die Wirtschaftssoziologie“¹⁹ zu beklagen. Kontextuale Ökonomik nimmt sich dieser sträflich vernachlässigten Randgebiete an. Sie versteht Ökonomik ausdrücklich als eine Sozialwissenschaft,²⁰ die wirtschaftlichen Sachverhalte in ihrer zeitlichen und räumlichen Dimension zu erfassen sucht.

Eine Ökonomik in Raum und Zeit zu formulieren, mit diesem Anspruch treten sowohl die Deutsche Historische Schule als auch der Ordoliberalismus an. Die Vertreter der Deutschen Historischen Schule – man denke an Gustav von Schmoller (1838–1917), Lujo Brentano (1844–1931), Max Weber (1864–1920), Werner Sombart (1863–1941) und Arthur Spiethoff (1873–1957), um nur ein paar Beispiele zu nennen – bedienen sich hierzu unterschiedlicher Konzepte wie den Wirtschaftsstufen, dem Wirtschaftsgeist oder dem Wirtschaftsstil. Die Anhänger des Ordoliberalismus wie Walter Eucken (1891–1950), Alexander Rüstow (1885–1963), Wilhelm Röpke (1899–1966) und Alfred Müller-Armack (1901–1978) wiederum operieren mit Begrifflichkeiten wie etwa der Wirtschaftsordnung und dem Wirtschaftssystem. Im Grunde genommen versuchen sie aber alle dasselbe: außerökonomische Einflussfaktoren in die ökonomische Analyse einzubeziehen, um ein realistisches Bild von wirtschaftlichen Sachverhalten zu gewinnen. Sie lassen sich deswegen ohne Weiteres den kontextualen Ansätzen zurechnen.

¹⁶ Vgl. *Becker et al.* (2015), S. 85.

¹⁷ *Kolev et al.* (2018), S. 647.

¹⁸ Vgl. *Kolev et al.* (2018), S. 648.

¹⁹ *Kolev et al.* (2018), S. 648.

²⁰ Vgl. *Kolev et al.* (2018), S. 655.

Aber auch im englischen Sprachraum haben sich kontextuale Ansätze entwickelt. Obwohl deutlich loser in ihrem Zusammenhalt als ihr deutsches Pendant, so hat sich doch um William Whewell (1794–1866), Richard Jones (1790–1855), Thomas Edward Cliffe Leslie (1825–1882), Walter Bagehot (1826–1877), Thorold Rogers (1823–1890), Arnold Toynbee (1852–1883),²¹ William Cunningham (1849–1919), William Ashley (1860–1927) und William Hewins (1865–1931) auch eine Englische Historische Schule gebildet. In den USA lässt sich der ältere Institutionalismus mit Thorstein Veblen (1857–1929), John Rogers Commons (1862–1945) und Wesley Mitchell (1874–1948) zu den kontextualen Ansätzen zählen. Gleiches gilt heute für die Neue Institutionenökonomik, wie zum Beispiel Douglass C. North (1920–2015).

Man bemerke: Bei den zuvor aufgezählten Ökonomen ist es zum Teil gar nicht so leicht, zu entscheiden, ob sie nicht vielmehr Soziologen als Ökonomen waren. Sicherlich zählen Max Weber, Werner Sombart und Thorstein Veblen zu den Klassikern beider Disziplinen. Bei kontextualen Ökonomen handelt es sich also, das gilt es an dieser Stelle ausdrücklich zu betonen, um interdisziplinäre Grenzgänger. Von welcher Seite kommend nun die Grenze zur Ökonomik überschritten wird, ist dabei unerheblich. Zum Kreis kontextualer Ökonomen zählen deswegen nicht nur diejenigen, welche von der Ökonomik aus den Austausch mit den übrigen Sozialwissenschaften suchen, sondern selbstverständlich auch diejenigen, welche es umgekehrt tun. Beides wird von der ökonomischen Ideengeschichte abgedeckt.²²

III. Beatrice Webbs kontextuale Ökonomik

1. Der Begriff der sozialen Institution

Macht man sich an das Unterfangen, Beatrice als Vertreterin einer kontextualen Ökonomik ausweisen zu wollen, ist es unerlässlich, sich zunächst mit ihrem Institutionenbegriff vertraut zu machen. Fündig wird man diesbezüglich in ihrer gemeinsam mit Sidney verfassten Schrift *Methods of Social Study* aus dem Jahr 1932. Auch wenn die Webbs in dem Vorwort zu dieser ausdrücklich betonen, dass es sich bei ihr um keine wissenschaftstheoretische oder methodologische Schrift im eigentlichen Sinne handelt, legen sie in ihr doch Rechenschaft ab, sowohl über das Forschungsgebiet, das sie der „Sozialwissenschaft“ oder „Soziologie“ zugeschrieben wissen wollen,²³ als auch über die Methoden, mit denen es sich nach ihrem Dafürhalten am besten bearbeiten

²¹ Nicht zu verwechseln mit seinem Neffen, dem Geschichtsphilosophen Arnold J. Toynbee.

²² Im Gegensatz z. B. zu einer bloßen Geschichte der Wirtschaftswissenschaften.

²³ Vgl. *Webb/Webb* (2010 [1932]), S. 1.

lässt. Die Webbs beschreiben dabei nicht einfach ein bloß theoretisch denkbares Vorgehen; sie erheben vielmehr den Anspruch, davon zu berichten, wie sie bei ihren bisherigen Arbeiten praktisch vorgegangen sind.

Die Webbs starten ihre Untersuchung mit der Feststellung, dass die Wissenschaften im Allgemeinen zum Ziel haben, Wissen über das Universum zu sammeln, die Soziologie im Speziellen über menschliche Gruppierungen:

„Science, in any definition, means knowledge of the universe, or of some part of it. Those who apply themselves to social science or sociology seek knowledge about a particular part of the universe, that is to say, the various human groupings that we find existing all round the world. Human society, in fact, is made up of these groupings of men.“²⁴

Bei der Einordnung der Soziologie in den Kanon der Wissenschaften überraschen die Webbs dann aber mit der für heutige Leserinnen und Leser ungewöhnlich anmutenden Behauptung, die Soziologie sei den biologischen Wissenschaften zuzurechnen:

„Sociology accordingly belongs, like botany and zoology, physiology and psychology, to what may be termed the biological group of sciences, as distinguished from the group of physical sciences, which includes astronomy and mechanics, physics and chemistry.“²⁵

Vom Menschen würden in diesem Zusammenhang gleich mehrere biologische Wissenschaften handeln. Deswegen gelte es, die Soziologie insbesondere von der Physiologie und der Psychologie abzugrenzen:

„Like physiology and psychology, sociology has to do with human beings. But unlike physiology and psychology, sociology is concerned not with the individual man, regarded as a living organism having body and mind, but with the relations among men. These relations are manifested [...] in human society in its most primitive forms, and they extend to all its stages of development.“²⁶

Die Soziologie sei mit den Bindungen, Beziehungen und Verhältnissen (relations) befasst, welche die Menschen untereinander eingehen. Diese würden mannigfaltiger Natur sein. Deswegen fokussiere sich das soziologische Forschungsinteresse auch nur auf eine kleine Teilmenge von diesen: „It is these stable and durable relations, together with those that are universal or are obviously enforced, that we think of specially as social institutions.“²⁷ Stabile und andauernde Bindungen, die von universeller Geltung sind und sich durchsetzen lassen, bezeichnen die Webbs als soziale Institutionen. Obwohl soziale Institutionen nur durch das Handeln einer Menschengruppe in Existenz treten

²⁴ Webb/Webb (2010 [1932]), S. 2.

²⁵ Webb/Webb (2010 [1932]), S. 2 f.

²⁶ Webb/Webb (2010 [1932]), S. 3.

²⁷ Webb/Webb (2010 [1932]), S. 22.

würden, könnten sie im Anschluss eine gewisse ontologische Eigenständigkeit erlangen:

„Such an entity has attributes of its own that can be apprehended and enumerated; it produces effects, directly upon the behaviour of the men and women whom it embraces, and upon other social institutions, and indirectly, through these human beings, also upon their material environment. But each social institution is, as a whole, incorporeal or non-material – much in the same sense as a biological species is incorporeal or non-material – and can be seen or felt only in particular items which are in all cases only partial manifestations of itself.“²⁸

Der Vergleich mit dem biologischen Artbegriff zeigt, dass die Einordnung der Soziologie in die biologischen Wissenschaften kein Zufall gewesen ist. Die Webbs lassen es aber nicht bei dieser einen biologischen Anleihe bewenden. Soziale Institutionen stellen sich nämlich die Webbs ausdrücklich als Organismen vor:

„It is a feature of all social institutions that, in their growth and development, they manifest characteristic diseases, which become known only by prolonged observation of an experience of their operation. We then see emerging new social institutions, more or less consciously designed to counteract or remedy the injurious effects of the older ones.“²⁹

Soziale Institutionen weisen eine Lebensspanne auf, über deren Verlauf sie sich verändern. Sie können Krankheiten entwickeln, zu deren Heilung dann neue soziale Institutionen erdacht werden müssen. Dass soziale Institutionen evolutionär gewachsen sind, die Gewissheit hierüber führt die Webbs nicht nur zur Einsicht um deren Historizität und – damit einhergehenden – Relativität, sondern gibt ihnen zufolge auch den Weg vor, wie sie zu studieren sind: Bei der Erforschung von sozialen Institutionen sei es nämlich unerlässlich, sich mit ihrer Geschichte und ihrer Funktion, die ihnen im institutionellen Arrangement zukommt, vertraut zu machen.³⁰

Anschließend unterteilen die Webbs soziale Institutionen in vier Kategorien. Als Abgrenzungsmerkmal dient dabei ihr Entstehungskontext. In diesem Zusammenhang meinen die Webbs vier „Mentalitäten“ unterscheiden zu können, aus denen soziale Institutionen heraus erwachsen würden: So können diese erstens aus tierischen Instinkten, zweitens aus religiösen Gefühlen, drittens aus ethischen Grundsätzen über das Gute und, viertens aus einer bewussten Planung heraus entstehen.³¹ Besonders ausführlich sprechen die Webbs über die letzte Kategorie – die intentional konstruierten Institutionen. Wie

²⁸ Webb/Webb (2010 [1932]), S. 18.

²⁹ Webb/Webb (2010 [1932]), S. 244.

³⁰ Vgl. Webb/Webb (2010 [1932]), S. 20.

³¹ Vgl. Webb/Webb (2010 [1932]), S. 23.

sich noch zeigen wird, nehmen sie eine besondere Stellung im Denken der Webbs ein:

„When we come to the most modern of social institutions, we find that they are, for the most part, of the nature of devices or expedients consciously and deliberately adopted for the purpose of carrying out with greater efficiency, in some particular spheres, predetermined general ideals or purposes, to the nature of which they are themselves indifferent. Thus the purpose falls into the background, and it is on the perfection of the machinery used that the mind of man is concentrated. Efficiency is the sole object, as it is the supreme test, of social institutions of this class, which may be employed in the service of any social ideal or general purpose whatsoever. The special characteristic of social institutions of this class, which may be termed the technical or scientific, is that they are devised and organized according to the teaching of applied science. [...] They were based on the observation of the behaviour of men in particular circumstances, and of the way in which habits are formed, with the object altering habitual behaviour so as to make it correspond to some actual or imagined public convenience. It is because these quite modern social institutions were thus scientifically framed that they have, within a relatively short time, wrought in the lives of men changes positively greater in magnitude than some of the most ancient customs, or than some of the most dogmatic of creeds.“³²

Aber nicht nur soziale Institutionen zählen zum Erkenntnisinteresse der Soziologie, sondern auch alles, was potenziell Einfluss auf ihr Entstehen, ihren Wandel und ihr Vergehen haben kann:

„We have said that the sociologist is concerned not only with the relations between men in association, and with the human groupings in which these relations are manifested, but also with everything that helps to create or modify those relations and groupings of men. These influential factors are manifold. These are the influences upon each population of the physical geography amid which it lives; of the climate and the weather; of the fauna and flora; of the social heritage of race and language, religion and custom; of traditions as to history, national and local, and, by no means least in its effects, of both the past and the contemporaneous economic framework of the community. All this may be regarded as forming a sort of social atmosphere in which every man grows up, and in which, all unconscious of its weight, he lives and moves, and his contemporaneous social institutions have their being. Changing the metaphor, we may say that all these influences, contributing to make up the particular civilisation or ‚Kultur‘ of each community, form, as it were, the matrix in which all its social institutions are embedded. Affecting all the institutions of each generation, this social matrix is itself perpetually influenced by them – the whole creating and maintaining a constantly changing milieu against which individuals may react and even rebel, but from the influence of which no one can escape.“³³

Die Soziologie handelt also von nichts weniger als der Kultur, wobei der Begriff, so wie ihn die Webbs an dieser Stelle verwenden, explizit auch die

³² Webb/Webb (2010 [1932]), S. 29.

³³ Webb/Webb (2010 [1932]), S. 4.

Beziehung zur Natur umfasst. Das sei also „the province of social science or sociology“.³⁴

Vergleicht man nun die Theorie der Webbs mit anderen institutionellen Ansätzen, so fällt auf: Der Institutionenbegriff der Webbs mutet nicht sonderlich elaboriert an. So scheint dessen Definition, nach der es sich bei einer sozialen Institution um die Bindungen in einer menschlichen Gruppe handelt, nicht sonderlich spezifisch zu sein. Auch kommt man nicht umhin, wichtige Differenzierungen, die etwa aus der Neuen Institutionenökonomik (informelle vs. formelle Institution oder Institution vs. Organisation) bekannt sind, zu vermissen. Zur Frage, wie sich soziale Institutionen intentional ändern lassen, schreiben sie ebenfalls überraschend wenig. Dessen ungeachtet lässt sich aber eine erstaunliche Übereinstimmung mit dem kontextualen Forschungsprogramm feststellen: Die Webbs bemühen sich nämlich über ihren evolutionären Institutionenbegriff die sozialtheoretische Intuition zu fassen, dass es unterschiedliche Einflüsse gibt, denen gesellschaftlicher Wandel unterliegt.

2. Das Verhältnis von Soziologie zu Ökonomik

Der Geltungsanspruch der Soziologie wird von den Webbs absolut formuliert: Ihnen zufolge ist die Soziologie die einzige Wissenschaft von der menschlichen Gesellschaft – deswegen verwenden sie den Begriff der Sozialwissenschaft nur im Singular und synonym zu dem der Soziologie. Andere Disziplinen, die man auch als Sozialwissenschaften zu bezeichnen gewohnt ist, seien nichts anderes als bloße Zweige der Soziologie:

„Particular departments or branches of this study, not always usefully dealt with separately, or wisely parcelled out, have been given special names, such as anthropology, history, linguistics, or philology, jurisprudence, economics, political science, and ethics.“³⁵

Abgesehen hiervon schreiben die Webbs kaum etwas zur Frage, in welcher Beziehung die Soziologie zur Ökonomik steht, allerdings findet sich bereits in dem Vorwort zu *Methods of Social Study* eine Bemerkung, die diesbezüglich interessierte Leserinnen und Leser stutzig werden lässt. Da die Webbs keine wissenschaftstheoretische oder methodologische Schrift im eigentlichen Sinne vorzulegen beabsichtigen, entschuldigen sie sich dort im Vorhinein dafür, dass sie auf bestimmte Fragen keine Antwort formulieren werden. Dazu gehört auch:

„Hence the reader must not look for any discussion of [...] whether or not there can usefully be a ‚pure‘ science of economics, proceeding by logical deduction from

³⁴ Webb/Webb (2010 [1932]), S. 8.

³⁵ Webb/Webb (2010 [1932]), S. 8.

theoretical assumptions or postulates as to the universality or predominance of particular human motives – such, for instance, as the pecuniary self-interest of freely competing wealth producers, on the one hand, or, on the other, the class antagonisms of profit-making capitalists and proletarian wage-earners.“³⁶

Kann es eine reine Ökonomik geben? Auf diese Frage will die Schrift bewusst keine Antwort geben; dass sie aber überhaupt aufgeworfen wird – und dann auch noch auf diese überraschend ausführliche Weise –, scheint bereits ein untrügliches Indiz dafür zu sein, dass die Webbs diesbezüglich eine klare Haltung haben und vermutlich geneigt sind, die Frage zu verneinen. Dass dem tatsächlich so ist, bestätigt sich, wenn man ein kurzes Essay zurate zieht, dass Beatrice als Anhang ihrer autobiographischen Schrift *My Apprenticeship* 1926 veröffentlicht hat.³⁷ Dieses trägt den Titel *On the Nature of Economic Science*. Dort beantwortet sie die Frage, und das recht eindeutig:

„I see few advantages, and many disadvantages, in collecting together all the activities concerned with the production and consumption of wealth, in all the various stages of social evolution, and in all the different varieties of social organization by which this function is performed; and in making this object or purpose the subject of a self-contained science styled Political Economy, apart from the study of human behaviour in society – that is to say, of social institutions, or Sociology.“³⁸

Im weiteren Verlauf legt Beatrice dar, warum sie sich gegen „a self-contained, separate, abstract political economy“³⁹ ausspricht. Ihr Einwand lautet, dass die „orthodoxe“⁴⁰ Ökonomik – sie denkt da an David Ricardo, aber auch an Alfred Marshall – zu einer beklagenswerten Engführung geführt habe. Obwohl sich die Ökonomik als eine Wissenschaft von der Wohlstandsmehrung verstünde, würde sie sich auf nur eine bestimmte Produktionsweise kaprizieren und dabei soziale Institutionen außer Acht lassen, die für die Produktion des nationalen Reichtums offensichtlich ebenfalls unerlässlich seien:

„Thus, the Ricardian economics [...] has no right to the position of the science of wealth production. Political Economy, as professed and taught, deals with only one of many social institutions engaged in or concerned with wealth production; and it is misleading to ignore those other social institutions by which wealth has been, and is now being produced among hundreds of millions of people unacquainted with the ‚big business‘ or profit-making capitalism, for which Ricardo sought to formulate

³⁶ Webb/Webb (2010 [1932]), S. xliii f.

³⁷ *My Apprenticeship* handelt von den Lehrjahren von Beatrice, bevor sie Sidney kennenlernte. In *Our Partnership*, ihrer zweiten autobiographischen Schrift, berichtet sie dann von ihrer gemeinsamen Zusammenarbeit mit Sidney. Diese Schrift wurde erst posthum veröffentlicht.

³⁸ Webb (2022 [1926a]), S. 373.

³⁹ Webb (2022 [1926a]), S. 373.

⁴⁰ Webb (2022 [1926a]), S. 373.

the ‚laws‘ that his successors have been, during the past century, so diligently refining and elaborating.“⁴¹

Was folgt hieraus für Beatrice? Selbstbewusst – vielleicht aber auch ein bisschen anmaßend – urteilt sie: Einer eigenständigen Ökonomik bedarf es nicht. Ihr Verdikt lautet:

„Why not drop, once and for all, the whole notion of a science of Political Economy? The term itself is a foolish one, which confuses the political with the industrial organization of the community. Even when the modern term Economics is substituted, the ‚science‘ inherits a misleading delimitation of content and a faulty method of reasoning. What needs to be studied are social institutions themselves, as they actually exist or have existed, whatever may be the motive attributed to the men and women concerned; and whatever may be the assumed object or purpose with which these institutions are established or maintained. The organisation of ‚big business‘, or profit-making capitalism, is, at the present time, one of the most important of social institutions; and it deserves a whole study to itself, which may or may not yet warrant the name of science, but for which an appropriate description should be found. This study of profit-making capitalism or modern business organization would take its place alongside the separate studies of other social institutions, such as the family; consumers’s co-operation; the vocational organisations of the various kinds of producers; local government; the state (or political organization); international relations; the intellectual, aesthetic and religious interests of man; and possibly a host of other departments of what can only be regarded (and may one day be unified) as Sociology.“⁴²

Die von Beatrice monierte Engführung der Ökonomik – auf „big business“ und „profit-making capitalism“ – dient freilich der Entdeckung wirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten. Indem von der Komplexität der Realität bewusst abstrahiert wird, soll es möglich werden, unter Rückgriff auf den homo oeconomicus deduktiv Gesetzmäßigkeiten abzuleiten. Dieses Gegenargument vermag Beatrice indes nicht zu überzeugen; nicht zu wenigen Teilen rührt ihre Ablehnung gerade von der Nutzung dieser Methode her:

„It would almost necessarily involve the abandonment of the abstract, or purely deductive method. [sic] without the possibility of precise verification of its inferences, which Ricardo’s authority imposed on successive generations of British economists. Now, one of the many mischievous results of the abstract and deductive method has been the underlying assumption, used as a premise for its deductive reasoning, the pecuniary self-interest is, in fact, the basis of modern business enterprise, all else being ignored as merely ‚frictions‘. Thus it is assumed that all the activities of profit-makers are inspired solely and exclusively by pecuniary self-interest. That is, to my thinking, to do them injustice. Public spirit and personal vanity, delight in technical efficiency and desire for power, political and social ambition, the spirit of adventure and scientific curiosity, not to mention parental love and

⁴¹ Webb (2022 [1926a]), S. 374.

⁴² Webb (2022 [1926a]), S. 374.

pride of family, and even racial prestige, all contribute to the make-up of the dominant personalities of the business world.“⁴³

Dass das Verfolgen des Selbstinteresses als zeitloses Charakteristikum des Menschen dargestellt wird, stößt Beatrice unangenehm auf. Darüber hinaus stört sie, dass andere Handlungsmotive außer Acht gelassen werden. Zu guter Letzt müsste nach ihrer Meinung die Frage gestellt werden, ob das Vorherrschen des Selbstinteresses nicht selbst Ergebnis eines bestimmten institutionellen Arrangements ist.⁴⁴

Angenommen man würde die Idee einer eigenständigen Ökonomik aufgeben, was wäre dadurch gewonnen? Die Antwort von Beatrice lautet: Einerseits könnten dann bislang gebundene Kräfte freigemacht werden, um den sozialen Institutionen nachzuforschen, welche bei der Wohlstandsmehrung keinesfalls unwichtig seien, bislang aber vernachlässigt worden wären. Andererseits könnte der Fehlglauben abgestellt werden, es wäre möglich, ökonomische Gesetzmäßigkeiten aufzustellen, die für alle Zeiten und alle Orte Gültigkeit beanspruchen könnten:

„Assuming that we give up the conception of a separate abstract science of Political Economy or Economics, the adjective ‚economic‘ might then be reserved to define the relations between men arising out of their means of livelihood or subsistence; or, to put it in another way, which can be weighed and measured in terms of money – whatever may be the social institution in which these relations occur [...]. A necessary implication of this new classification would be that what would have to be investigated, described and analysed are the social institutions themselves, as they exist or have existed, not any assumed ‚laws‘, unchanging and ubiquitous, comparable with the law of gravity, any failure of correspondence with the facts being dismissed as friction. A second corollary is that these social institutions, like other organic structure, have to be studied, not in any assumed perfection of development, but in all the changing phases of growing social tissue, from embryo to corpse, in health and perversion, in short, as the birth, growth, disease and death of actual social relationships. And their diseases may even be the most interesting part of the study.“⁴⁵

Beatrice bleibt also nicht bei einer Fundamentalkritik stehen, sondern formuliert auch einen konstruktiven Verbesserungsvorschlag.⁴⁶ Allerdings lässt sich nicht leugnen: Beatrice hat sich keineswegs als Ökonomin verstanden.⁴⁷

⁴³ Webb (2022 [1926a]), S. 374 f.

⁴⁴ Gronert (2001b, S. 191) meint, dass das „nur heißen [kann], daß Beatrice [...] in der ihr vor Augen stehenden – ricardianischen – Ökonomik die Orientierung auf nur eine – kapitalistische – sozio-ökonomische Welt kritisiert, und das Fehlen expliziter Verhaltensanalysen und eine konsequente Historisierung aller Analysen (Prämissen und Ergebnisse) einklagt.“

⁴⁵ Webb (2022 [1926a]), S. 375 f.

⁴⁶ Vgl. Cole (1949), S. 268.

⁴⁷ Vgl. Cole (1949), S. 267.

Ihre Meinung in dieser Angelegenheit bildete sie auch schon heraus, bevor sie Sidney traf.⁴⁸ Natürlich kann sie aber trotzdem als eine Ökonomin aufgefasst werden – zumindest als kontextuale –, ihr Argument gegen eine eigenständige Wirtschaftswissenschaft lautet schließlich, dass ökonomische Fragestellungen in der Soziologie besser aufgehoben wären.

Ihre Argumentation ähnelt dabei erstaunlich dem, was Gustav von Schmoller im Methodenstreit gegen Carl Menger vorbrachte. Seine Ablehnung gegenüber universellen Wirtschaftsgesetzen und der Deduktion als Methode, um solche ausfindig zu machen, finden ihre Parallelen in den Ausführungen von Beatrice. Es lässt sich also auch an dieser Stelle eine inhaltliche Nähe zu anderen kontextualen Ansätzen konstatieren.

3. Das utopische Erdenken neuer Institutionen

Wozu sollte man sich aber überhaupt mit Soziologie beschäftigen? Die Frage nach deren praktischen Nutzen beantworten die Webbs in *Methods of Social Study* unter Rückgriff auf die vierte Kategorie von Institutionen, die der absichtsvoll konstruierten:

„Those who doubt the practical utility of sociological study and sociological inferences have in mind, perhaps, only the social institutions belonging to the first three of the four classes into which [...] the subject-matter of the science may be divided. Not unnaturally they are skeptical of the practical utility for everyday life of an exploration of the origins, in animal instinct, religious emotion, or humanistic ideals, of social relations that they prefer to take for granted. But even such critics should realise that is not out of these, but out of the vast array of social institutions of the fourth class – those deliberately devised with a view to increasing social efficiency – that an applied science of sociology might be expected to be (and indubitably is being) constructed.“⁴⁹

Dass der Entwurf neuer Institutionen das originäre Motiv der Webbs darstellt, wird besonders deutlich, wenn man sich ihre Beschäftigung mit dem Kapitalismus und dem Sozialismus vor Augen führt. In *Decay of Capitalist Civilisation* aus dem Jahr 1923 legen die Webbs dar, warum sie der Auffassung sind, dass ein Ende des Kapitalismus unausweichlich sei. Untergehen werde dieser keineswegs aus systemimmanenten Gründen. Stattdessen vermuten die Webbs, dass er der Konkurrenz mit anderen Wirtschaftssystemen nicht mehr lange wird standhalten können. Der Grund dafür: Er versage bei der ureigenen Aufgabe eines Wirtschaftssystems, nämlich die Mitglieder einer Gesellschaft mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen. Seine mangelnde Konkurrenzfähigkeit erkläre sich aus seinem Angewiesensein auf Privateigen-

⁴⁸ Vgl. Cole (1949), S. 269.

⁴⁹ Webb/Webb (2010 [1932]), S. 242.

tum. Dessen Existenz leiste nämlich großer Ungleichheit unter der Bevölkerung Vorschub. Diese wiederum stünde einer bedürfnisbefriedigenden Verteilung der Güter derselben Bevölkerung im Wege. Während manche Gesellschaftsmitglieder im Überfluss leben, haben andere nicht einmal das Nötigste. Andere wirtschaftliche Organisationsweisen – allen voran der Sozialismus – wären hier deutlich überlegen. In *The Prevention of Destitution* aus dem Jahr 1916 legten die Webbs bereits einen politischen Aktionsplan dafür vor, wie sich gesellschaftliche Armut ausmerzen ließe, um dann 1920 mit *A Constitution for the Socialist Commonwealth of Great Britain* sogar einen utopischen Verfassungsentwurf vorzulegen. Blickt man auf dessen Bestandteile, lassen sich erstaunliche Übereinstimmungen mit den Forschungsvorlieben der Webbs feststellen. Deren Interesse an Genossenschaften, Gewerkschaften und kommunaler Verwaltung lässt sich nämlich dadurch erklären, dass sie in diesen die Keimzellen für eine mögliche Demokratisierung der Wirtschaft erblickten. Das theoretische Erkenntnisinteresse ist insofern durch und durch praktisch motiviert:

„Wissenschaftliche Ergebnisse sollten – dies war [die] [...] Überzeugung [von Beatrice] – in den Dienst einer politischen Sache gestellt werden. Der Erkenntnisgewinn aber wurde dadurch kein kalter, maschinenmäßiger Vorgang. Er war, ganz im Gegenteil, eher ein religiöser Akt. Die Entdeckung von Naturgesetzen war ein Ausdruck der Pietät, eines der Mittel, wodurch sich das Reich Gottes seiner Verwirklichung auf Erden näherbringen ließ.“⁵⁰

Intentional auf das institutionelle Arrangement einer Gesellschaft einzuwirken, das bezeichnet man in der *Neuen Institutionenökonomik* als „Institutional Design“. Tatsächlich spricht Beatrice selbst davon, dass sie eine Pionierin des „Social Engineering“ zu sein beabsichtigt.⁵¹ Auch hier lassen sich also wieder Gemeinsamkeiten mit kontextualen Ansätzen feststellen.

IV. Der Weg von Beatrice zur Soziologie

Die bisherigen Ausführungen legen nahe, dass es sich bei Beatrice um eine kontextuale Ökonomin handelte. Um diesen Eindruck zu festigen, soll es im Folgenden darum gehen, Verbindungslinien zwischen ihr und anderen Vertretern kontextualer Ökonomik ihrer Zeit herauszuarbeiten. Zunächst soll aber der Frage nachgegangen werden, wie Beatrice überhaupt zur Soziologie gefunden hat und wer sie auf diesem Weg maßgeblich beeinflusste.

Auch wenn der Vater von Beatrice, Richard Potter, politisch progressiv war, so war er sicherlich nicht progressiv genug, um seine Töchter auf die Universität zu schicken. Beatrice kam deswegen nicht in den Genuss einer akademi-

⁵⁰ Lepenies (1998), S. 110.

⁵¹ Vgl. Simey (1961), S. 108.

schen Bildung, auch ihre schulische fällt recht knapp aus. Sie wurde – für eine Dame ihres Standes zu dieser Zeit keineswegs unüblich – vornehmlich zu Hause unterrichtet. Zu diesem Zweck stand ihr die umfangreiche Bibliothek der Familie Potter zur Verfügung, in der sie sich ihr Wissen größtenteils autodidaktisch aneignete. Ihr Weg zur Soziologie ist insofern – das lässt sich bereits an dieser Stelle absehen – ein ungewöhnlicher, als er durch persönliche Bekanntschaften bereitet wurde. In Berührungen mit soziologischen Fragestellungen kam sie nämlich das erste Mal über den Philosophen und Soziologen Herbert Spencer (1820–1903), einem guten Freund der Familie Potter.

Spencer gilt als Erfinder des Evolutionismus, d.h. der Übertragung der Evolutionstheorie auf den Bereich der Gesellschaft. Dabei war es Spencer – nicht Charles Darwin (1809–1882) –, der den Begriff des „Survival of the Fittest“ ersann und prägte. Den sozialdarwinistischen Gedanken, dass sich stets das Bestgeeigneteste durchsetzt, sollte er verwenden, um eine geschichtsphilosophische Fortschrittstheorie menschlicher Gesellschaftsformationen zu entwerfen. In diesem Zusammenhang half Spencer die Vorstellung Eingang in die Soziologie finden zu lassen, dass sich soziale Institutionen wie Tier- und Pflanzenarten entwickeln würden und sich deswegen ähnlich beobachten, klassifizieren und untersuchen ließen.⁵²

Seinen Beitrag zur späteren Entscheidung von Beatrice, Sozialforscherin werden zu wollen, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.⁵³ Er trug nicht nur zu ihrer Ausbildung bei, indem er für ihr Selbststudium Bücherlisten aufstellte – zu ihren Lieblingsautoren zählte beispielsweise der französische Philosoph Auguste Comte, der heute als Pionier der Soziologie gilt –, sondern er ermutigte sie auch dazu, ihren wissenschaftlichen Ambitionen nachzugehen. Um diese zu ermöglichen, hat er immer wieder unterstützend eingegriffen. In *My Apprenticeship*, wo Beatrice den Weg beschreibt, der sie zur Soziologie führen sollte – ihre Lehrjahre, wie sie sie auch nennt –, setzt sie dem Freund ein Denkmal, indem sie öffentlich bekennt:

„Here I express the debt I owe to the loyal friendship and mutual helpfulness which grew up between the child and the thinker; and which endured, undimmed by growing divergence in opinion, to the day of his death in 1903. It was the philosopher on the hearth who [...] was concerned about my chronic ill-health, [...] who encouraged me in my lonely studies; who heard patiently and criticised kindly my untutored scribbles about Greek, and who delighted and simulated me with the remark that I was a ‚born metaphysician‘.“⁵⁴

⁵² Vgl. Nasar (2012), S. 97 f.

⁵³ Sie übernahm aber von ihm nicht nur die Vorstellung, dass Institutionen evolutionär wachsen, sondern auch dass es nur eine Sozialwissenschaft gibt.

⁵⁴ Webb (2022 [1926b]), S. 25.

So ist es auch Spencer, der auf die Idee kommt, Beatrice könne doch als freiwillige Mietkassiererin im East End, dem Elendsviertel von London, arbeiten.⁵⁵ Auf diese Weise wäre es ihr möglich, erste Erfahrung mit empirischer Sozialforschung zu machen und das aus erster Hand. Auf sein Anraten hin ging sie deswegen zu einem Treffen der Charity Organisation Society, einer privaten Wohltätigkeitsgruppe, die sich bemühte, den Armen der Stadt auf – wie man heute sagen würde – evidenzbasierte Weise Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Solchen Formen der organisierten Mildtätigkeit nachzugehen, fiel im viktorianischen England überwiegend Frauen zu. Beatrice schätzte an dieser Tätigkeit, dass sie ihr einen unverstellten Einblick in das Leben – und damit einhergehend – in die Probleme der Angehörigen der Arbeiterklasse bot.⁵⁶

Diese Erfahrung zu machen, sollte in ihr die Begeisterung für empirische Sozialforschung wecken. Um den Entschluss für ihren Wunschberuf auf die Probe zu stellen, reifte in Beatrice die Idee, auf eigene Faust Sozialstudien zu betreiben, indem sie weitentfernten Verwandten aus der Arbeiterklasse in Bacup einen Besuch abstattete, einer kleinen Fabrikstadt in Lancashire, einem Landstrich, der vor allem durch die Baumwolle verarbeitende Industrie geprägt war. Um einerseits ihre Familie nicht zu konsternieren und andererseits sicherzustellen, dass ihre Interviewpartner in Bacup sich ihr gegenüber ganz freimütig äußern würden, reiste sie inkognito und gab sich zu diesem Zweck den Decknamen „Miss Jones“. Diesen Ausflug möglich machte ihr das Kindermädchen der Familie Potter, das selbst diesem weitentfernt verwandten Familienast mütterlicherseits entsprang und das den Butler der Potters geheiratet hatte. Kurzerhand entschloss sich Beatrice dazu, ihre Eindrücke zu verschriftlichen. Wieder war es Spencer, der vorschlug, Beatrice könne doch diese veröffentlichen. Hierfür stellte er sogar den Kontakt zu dem Herausgeber der Zeitschrift *The Nineteenth Century* her, in der diese dann auch als Aufsatz als die erste Veröffentlichung von Beatrice erschienen.⁵⁷

Das sollte ihr Selbstbewusstsein ungemein stärken und sie in der Überzeugung bekräftigen, dass es ihre Meinung verdient hatte, gehört zu werden. Als es am 8. Februar 1886 in West End, dem traditionellen Wohnort der Londoner

⁵⁵ Gronert (2001b, S. 174) schreibt hierzu: „In der C.O.S. übernahm sie [...] zunächst – noch ganz der viktorianischen Armenpolitik folgend – Kontrollfunktionen in bezug auf die Bedürftigkeit von Almosenempfängern in den Slums von London und lernte in dieser Funktion sowohl den Geist wie die Verhältnisse dieser Form der sozialpolitischen Organisation von Armut kennen. Sogar bis in das Jahr 1885 arbeitete sie in den Slums als Mieteinzieherin in den sog. Katharinen-Blöcken, eine Aktivität, die sie abschließend ebenfalls wie die Arbeit in der C.O.S. als vollständigen Mißerfolg wertete.“

⁵⁶ Vgl. Nasar (2012), S. 100 f.

⁵⁷ Vgl. Nasar (2012), S. 104 f.

Oberschicht, zu von Arbeitslosen verursachten Unruhen kam und eine öffentliche Diskussion zu deren Ursachen entbrannte, schrieb Beatrice einen Leserbrief an die Herausgeber der *Pall Mall Gazette*, in der sie den diskutierten Erklärungsansätzen zu den Gründen des Aufstandes entschieden widersprach. Dieser Leserbrief wurde unter dem Titel *A Lady's View of the Unemployed* veröffentlicht. Ihr Expertentum sollte Joseph Chamberlain (1836–1914) zum Anlass nehmen, sie als Präsident des Local Government Board um Rat zu bitten.⁵⁸

Ab April 1886 beteiligte sich Beatrice an dem monumentalen Vorhaben ihres angeheirateten Cousins Charlie Booth (1840–1916), eine Art Armutslandkarte von London zu zeichnen. Zu diesem Zweck sollten die Lebensumstände aller viereinhalb Millionen Einwohner Londons in Erfahrung gebracht werden. Zur Vorbereitung dieser Mammutaufgabe holte Booth den Rat seines Freundes Marshall ein. Auf dessen Vorschlag hin stellte er eine Forschungsgruppe zusammen, an der mitzuwirken er auch Beatrice einlud. Ihre Aufgabe sollte vornehmlich darin bestehen, Beobachtungen anzustellen und Befragungen durchzuführen. Ihr war es zugedacht, die Lebensverhältnisse der Londoner Hafenarbeiter zu untersuchen.⁵⁹ Diese Feldforschung beanspruchte sie ungefähr ein Jahr. Am Ende sollte sie nicht nur ein Kapitel zu Booths Übersichtswerk *Inquiry into the Life and the Labour of the People in London* beitragen, sondern auch einen eigenen Aufsatz zu dem Thema mit dem Titel *Dock Life in the East End of London* publizieren. In diese Zeit fällt auch ihre ausgiebige Lektüre wirtschaftswissenschaftlicher Literatur. Ergebnis von diesem Studium war der bereits angesprochene Aufsatz zur möglichen Eigenständigkeit der Ökonomik.⁶⁰

Ihr nächstes Projekt – eine Untersuchung der Ausbeutungsbetriebe im Schneiderhandwerk – unternahm sie wieder undercover. Zu diesem Zweck bereitete sie sich Monate vor, um als Arbeiterin glaubhaft zu wirken. Ihre Beobachtungen veröffentlichte sie in *Pages of a Workgirl's Diary* ebenfalls in *The Nineteenth Century*. Diese Veröffentlichung bescherte ihr sogleich eine Einladung, vor einem Ausschuss des House of Lords auszusagen.⁶¹

Beatrice fühlte sich nun ermutigt, ein großes Projekt in Angriff zu nehmen. Sie fasste deswegen den Entschluss, eine Geschichte der britischen Genossenschaftsbewegung zu schreiben. Marshall, den sie zwischenzeitlich selbst kennengelernt hatte und der ihr gegenüber äußerte, er würde ihre *Pages of a Workgirl's Diary* sehr schätzen, riet ihr davon ab, stattdessen solle sie doch

⁵⁸ Vgl. Nasar (2012), S. 110.

⁵⁹ Vgl. Nasar (2012), S. 113–115.

⁶⁰ Vgl. Nasar (2012), S. 116.

⁶¹ Vgl. Nasar (2012), S. 116–118.

über Frauen in der Arbeitswelt schreiben.⁶² Beatrice sollte diesem Ratschlag nicht folgen. Hätte sie das getan, wäre ihr Leben sicherlich gänzlich anders verlaufen. Auf der Suche nach einem Experten auf dem Feld der Genossenschaften, der ihr als intellektueller Ansprechpartner dienen kann, machte sie Erkundigungen in ihrem Bekanntenkreis. Eine Cousine, die in Bloomsbury wohnte, verwies sie an Sidney Webb, ihren späteren Ehemann, mit dem sie fortan im Rahmen einer Partnerschaft auf Augenhöhe ein Schreibkollektiv bilden sollte. Als sie Sidney kennenlernte, war Beatrice aber bereits eines – das gilt es, an dieser Stelle ausdrücklich zu betonen –: eine gestandene Soziologin.⁶³

V. Beatrice im Austausch mit der kontextualen Ökonomik ihrer Zeit

1. Beatrice und die Deutsche Historische Schule

Gerade die Studie über die Geschichte der britischen Genossenschaftsbewegung, die Beatrice – noch ohne Sidney wohlgermerkt – entgegen dem ausdrücklichen Rat Marshalls schreiben und noch unter ihrem Mädchennamen veröffentlichen sollte, brachte ihr ausgerechnet unter den Vertretern der Deutschen Historischen Schule „viel Beifall“⁶⁴ ein. Brentano war derart von der Arbeit angetan, dass er nur zwei Jahre nach deren Erscheinen 1891 eine deutsche Übersetzung besorgte. Auch wenn er sich nicht viel von einer Demokratisierung des Wirtschaftslebens versprach und sich deswegen auch nicht mit der politischen Stoßrichtung der Schrift einverstanden erklären konnte, so zollte er doch insbesondere den ersten Kapiteln des Buches Anerkennung. In dem von ihm verfassten Vorwort sagte er nach ein paar einführenden Worten zur „interessante[n] Persönlichkeit unserer Verfasserin“ voraus, dass niemand diese Kapitel „ohne Bewunderung“ würde lesen können, schließlich sei dort die Geschichte der britischen Genossenschaftsbewegung „in ausgezeichneter Weise skizziert“.⁶⁵

Es war wiederum Schmoller, unangefochtener Führer der *Jüngeren Historischen Schule*, der noch im Erscheinungsjahr der Übersetzung 1893 eine Rezension zu dieser in dem von ihm herausgegebenen *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* veröffentlichen sollte, welche in der Sekundärliteratur bereits als „euphorisch“ bezeichnet

⁶² Vgl. Nasar (2012), S. 116–118.

⁶³ Fun Fact in diesem Zusammenhang: Dass das Wort „Soziologin“ überhaupt erstmals im Deutschen verwendet wurde, geschah im Zusammenhang mit Beatrice, vgl. Holzhauser (2014), S. 130.

⁶⁴ Schmoller (1893), S. 575.

⁶⁵ Brentano (1893), S. V.

wurde.⁶⁶ Und wirklich, wirft man einen Blick in die immerhin 21 Seiten umfassende Besprechung, kann man sich selbst davon überzeugen, dass es Schmoller nicht so recht gelingen mag, das Schwärmen für Mrs. Sidney Webb zu beenden, „eine[r] Dame von seltenem Charakter und reicher Begabung“⁶⁷. Über den innovativen Beitrag ihrer Abhandlung hält er beispielsweise fest:

„[...] aber es ist eine Studie ganz aus der Wirklichkeit, nach eigener Bedeutung gezeichnet, so voll Leben, voll Anschaulichkeit, von vollendeter Kunst der Darstellung, und trotz aller demokratisch-radikalen, sozialistischen Weltanschauung der Verfasserin so maßvoll, so reich an psychologischfeinen und wahren Bemerkungen, so beherrscht von hoher Bildung und gesundem Menschenverstand, daß ich von der ersten Lektüre ganz hingerissen war. Und auch bei wiederholtem Studium hat sich mir der Eindruck befestigt, daß es sich dabei um eine ganz hervorragende Leistung handelt, und daß das Buch trotz des ganz einseitigen, ja kindlichen Glaubens der Autorin an ihre Ideale nicht bloß das Erheblichste sei, was je über die englischen Genossenschaften gesagt wurde, sondern auch für unsere Erkenntnis der sozialen Umbildungen der Gegenwart einen der wertvollsten Beiträge gebe.“⁶⁸

Dabei ist es gerade die bereits angesprochene Verbindung von theoretischem Erkenntnisinteresse und praktischem Reformwillen, die Schmoller zufolge die Schrift so lesenswert macht:

„Nach dieser absichtlich durch kein Wort der Kritik unterbrochenen und wie ich hoffe, ganz objektiven Inhaltsangabe wird kein einsichtsvoller Leser im Zweifel darüber sein, in welche Klasse von Schriften das Buch von Frau S. Webb gehört. Es handelt sich um jene Mischform, die einerseits die Darstellung und die wissenschaftliche Untersuchung einer bestehenden sozialen Organisationsform bezweckt und erreicht, wie sie andererseits energische Propaganda für gewisse praktische Einrichtungen, ja darüber hinaus für ein bestimmtes Glaubensbekenntnis, eine soziale Weltanschauung machen will. Beides ist sehr geschickt verbunden und macht gerade den Reiz der Lektüre aus. Bei aller Diskretion, mit der der radikal-demokratische und sozialistische Standpunkt vertreten ist, versetzt er den Leser in eine einheitliche, narkotisierende oder begeisternde Atmosphäre und wirft ästhetisch auf einheitliche Wirkung, giebt allen Ausführungen eine scheinbare Sicherheit und logische Geschlossenheit.“⁶⁹

Insbesondere „die stets anklingende Einsicht, daß aller Fortschritt der sozialen Organisation auf moralischer Veredelung und Besserung beruhe“ wie auch „die Verknüpfung volkswirtschaftlicher Probleme mit den allgemeinen Fragen der Sociologie und der Politik“⁷⁰ hält Schmoller für wert, herausgestellt zu werden.

⁶⁶ Vgl. *Gerhard* (2013), S. 80.

⁶⁷ *Schmoller* (1893), S. 576.

⁶⁸ *Schmoller* (1893), S. 576.

⁶⁹ *Schmoller* (1893), S. 586.

⁷⁰ *Schmoller* (1893), S. 586.

So unkritisch ist die Rezension dann aber am Ende auch nicht. Es ist – ähnlich wie bei Brentano – die unbekümmerte Übertragung der Erkenntnisse aus dem Bereich der Genossenschaften auf die gesamte Volkswirtschaft, die bei Schmoller auf Ablehnung stößt.⁷¹

Auch wenn sich Schmoller also nicht mit allem anfreunden konnte, was Beatrice argumentativ ausführte, sollte die Begeisterung zumindest groß genug sein, um fortan ihre – und Sidneys – Publikationstätigkeit zu verfolgen. Auch deren erstes gemeinsam verfasstes Werk *The History of Trade Unionism* rezensierte Schmoller in dessen Erscheinungsjahr 1894, erneut äußerst wohlwollend, zumindest was Beatrice betrifft:

„Da Herr Webb überwiegend als geschäftiger Agitator geschildert wird, seine früheren Arbeiten auch nicht auf dieser Höhe stehen, so sind die Vorzüge des Buches wohl mehr auf Frau, als Herrn Webb zurückzuführen. Ich kann es in seinen Einzelheiten zwar nicht prüfen; ich stehe nicht auf demselben radikalen und socialistischen Standpunkt, aber es ist eines der besten und lehrreichsten Bücher, das ich je gelesen habe; es scheint mir so viel psychologische und historische Wahrheit zu enthalten, auf so breiten und zuverlässigen Studien zu beruhen, so wenig von dogmatischen und andern Vorurteilen beherrscht zu sein; – es dokumentiert eine solche Meisterschaft des Sehens und Erzählens, daß ich nicht bezweifle, es werde in den nächsten 25 Jahren das Urteil über die englischen Gewerkvereine [...] beherrschen.“⁷²

Den Eindruck, zu dem Schmoller durch die Lektüre der Werke der Webbs gelangte, sollte sogar Niederschlag in seinem *Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre* finden. Dort würdigt er sie auf ihre Bedeutung angesprochen wie folgt:

„In England spielt neuerdings eine sozialistische Literatengesellschaft (Fabian society, fabian essays in socialism) eine gewisse Rolle, die ihr größtes Talent in Frau Sidney Webb zu haben scheint. Wenn in den Essays noch der alte naturrechtliche Sozialismus vorherrscht, so tritt in anderen Erzeugnissen der Schule der praktisch und theoretisch bedeutsame Gedanke in den Vordergrund, daß ein Sieg sozialistischer Gesellschaftseinrichtungen abhängt von einer vorausgehenden demokratischen Schulung, Erziehung und Organisation der Arbeiter in Vereinen und Genossenschaften, in Gemeinde und Grafschaft. Als die wichtigsten Erzeugnisse der Schule sind zu nennen: Frau Sidney Webb, Die britische Genossenschaftsbewegung, 1891, deutsch herausg. von Brentano, 1893; Sidney und Beatrice Webb, The history of trade unionism, 1894; dieselben, Industrial democracy, 2 Bde., 1897. Das sind

⁷¹ Schmoller (1893), S. 586f.: „Man hat die Empfindung, den sicheren festen Boden der Mutter Erde zu verlassen und an einem Ikarusflug teilzunehmen, man kommt in das Gebiet der Möglichkeiten, der einseitigen Ideale, der subjektiven Weltanschauung, des Glaubens, den nur der zu teilen vermag, der von ganz gleichen Voraussetzungen, von ganz gleicher Gemütsverfassung, von gleichen Kenntnissen und Erfahrungen ausgeht.“

⁷² Schmoller (1894), S. 1329.

Leistungen, welche weit über denen von Marx stehen, aber auch nur in beschränkter Weise dem Sozialismus zuzuzählen sind.“⁷³

Besonders erhellend in diesem Zusammenhang ist, wie Schmoller die Webbs in der Entwicklung der englischsprachigen Ökonomik verortet. So berichtet er von „einer großartigen sozial-empirischen Literatur, als deren Spitze man heute das Werk von Booth über die Armen und Arbeiter Londons [...] und die schon erwähnten Werke der Eheleute Webb bezeichnen könnte“⁷⁴. Er ordnet die Webbs dabei in eine Reihe mit Autoren wie Rogers, Leslie, Ashley, Toynbee und Cunningham ein,⁷⁵ also mit den Autoren, die heute ausnahmslos als Vertreter der Englischen Historischen Schule bekannt sind.

Diese äußerst wohlwollende Aufnahme durch bedeutende Vertreter der Deutschen Historischen Schule sollten dazu führen, dass sich viele deutschsprachige Forschungsarbeiten in den folgenden Jahren Beatrice zum Vorbild nehmen sollten, nicht zuletzt solche, die von Frauen unternommen wurden.⁷⁶ Die Zuneigung war aber durchaus gegenseitig, auch die Webbs orientierten sich in ihren Arbeiten an der *Deutschen Historischen Schule*.⁷⁷ Sidney beispielsweise hatte bereits von Schmoller und Brentano während seiner Schulzeit gelesen.⁷⁸ In *The Decay of Capitalist Civilisation* zitieren sie auch ausgiebig Sombart. Die Webbs können insofern als Sympathisanten der Deutschen Historischen Schule gelten.⁷⁹

2. Beatrice und der amerikanische Institutionalismus

So wie zwischen der Deutschen Historischen Schule und dem amerikanischen Institutionalismus auf der einen und der Deutschen Historischen Schule und Beatrice auf der anderen Seite Beziehungen bestehen, so auch zwischen Beatrice und dem amerikanischen Institutionalismus. So zählen gerade zu den Einflüssen von Commons insbesondere die Webbs.⁸⁰ Auch er hat die Werke

⁷³ Schmoller (1923 [1900]), S. 99.

⁷⁴ Schmoller (1923 [1900]), S. 121.

⁷⁵ Vgl. Schmoller (1923 [1900]), S. 121 f.

⁷⁶ Vgl. Gerhard (2013), S. 80; Allgoewer (2023), S. 87.

⁷⁷ Vgl. Kaufman (2013), S. 768.

⁷⁸ Vgl. Reisman (2022), S. 82. In diesem Zusammenhang ist eine Anekdote Joseph A. Schumpeters (1883–1950) besonders aufschlussreich, die er in seiner *History of Economic Analysis* erzählt: „In 1906 or 1907 Sidney Webb gave a course of lectures on method at the London School, one of which I attended. If it be safe to generalize from this lecture and its tone, he must have presented in that course just about what a German Kathedersozialist would have done“ (Schumpeter 2009 [1954], S. 833). Mitchell vergleicht auch die Webbs mit Schmoller (vgl. Kaufman 2017, S. 305).

⁷⁹ Vgl. Hodgson (2006), S. 171.

⁸⁰ Vgl. Kaufman (1998), S. 352.

der Webbs nicht nur gelesen, sondern auch regelmäßig Buchnotizen zu diesen verfasst.⁸¹ Ähnlich wie auch schon bei Brentano und Schmoller mischt sich einerseits Bewunderung für die historische Analyse ökonomischer Sachverhalte mit gewissen Vorbehalten bezüglich der politischen Implikationen. Beispielsweise urteilt Commons über *A Constitution for the Socialist Commonwealth of Great Britain*:

„If looked at from the standpoint of the ultimate goal, the Webb’s plan for a constitution for the socialist commonwealth of Great Britain, while economically sound, is politically and humanly impossible. If looked at from the standpoint of the immediate situation, it is a masterpiece of analysis, criticism, and construction.“⁸²

In seiner Monografie *Legal Foundations of Capitalism* aus dem Jahr 1924 lässt Commons ihnen sogar die Ehre zukommen, das Fach der Industriellen Beziehungen begründet zu haben, zu dem er selbst arbeitet:

„Labor organizations arise with very different rules in many respects, and it is a significant fact that, out of the peculiar rules of labor unions the modern concept of working rules was introduced into economic theory by the great historians and theorists of the British labor unions, Mr. and Mrs. Webb.“⁸³

In seiner Biografie berichtet schließlich Commons davon, wie er die Webbs bei einer Englandreise außerhalb von London traf,⁸⁴ und welchen Einfluss sie auf ihn hatten:⁸⁵

„I took along with me, for reading on the train, Webb’s new book on Industrial Democracy with its remarkable analysis of the ‘common rule,’ which afterwards I generalized as the ‘working rules’ of all collective action, including the state.“⁸⁶

Aber auch hier gilt wiederum: Nicht nur war es so, dass Vertreter des amerikanischen Institutionalismus sich von den Webbs haben beeinflussen lassen, sondern auch umgekehrt: Auch die Webbs konnten viel vom amerikanischen Institutionalismus zehren. Insbesondere in *The Decay of Capitalist Civilization* borgt die Vorhersage der Webbs zu einem nahenden Ende des Kapitalismus viel von Veblens Theorie der feinen Leute.

3. Beatrice und die Englische Historische Schule

Die größten Verbindungen zwischen Beatrice und den kontextualen Ansätzen ihrer Zeit bestehen aber sicherlich zu den Vertretern der Englischen Histo-

⁸¹ Vgl. z. B. Commons (1923).

⁸² Commons (1921), S. 82.

⁸³ Commons (1924), S. 139.

⁸⁴ Vgl. Commons (2018 [1934]), S. 120.

⁸⁵ Vgl. Kaufman (2013), S. 768.

⁸⁶ Commons (2018 [1934]), S. 77.

rischen Schule, welche die Webbs zum Teil auch persönlich kannten. Die Kritik von Beatrice an dem deduktiven Charakter der ricardianischen Ökonomik scheint beispielsweise durch Bagehot inspiriert zu sein, zumindest zitiert sie ihn in diesem Zusammenhang in *On the Nature of Economic Science*.

Die Verbindungen an dieser Stelle lassen sich aber nicht einfach auf die Frage reduzieren, von wem Beatrice beeinflusst wurde und wen sie beeinflusst hat, denn an dieser Stelle wird auch ihr wissenschaftspolitisches Engagement bedeutend. Die LSE zu gründen war durchaus auch durch das Ansinnen motiviert gewesen, ein historisch orientiertes Gegengewicht zu den deduktiv arbeitenden Vertretern der akademischen Ökonomik in Cambridge und Oxford zu bilden.⁸⁷ Der erste Rektor der LSE, handverlesen von den Webbs, war auch ein Vertreter der Englischen Historischen Schule: Hewins. Dieser fühlte sich wiederum den Doktrinen der Deutschen Historischen Schule verpflichtet.⁸⁸ Insofern kann nicht überraschen, dass Beatrice große Übereinstimmungen mit Hewins protokollierte.

„First, our common dislike of the so-called Manchester School, of its unverified inductive reasoning and abstract generalizations, of its apotheosis of the ‘economic man,’ exclusively inspired by the motive of pecuniary self-interest and of the passionate defense of the rights of property as against the need of humanity. And, secondly, our common faith in the practicability and urgent necessity of a concrete science of society implemented through historical research, personal observation and statistical verification.“⁸⁹

Deswegen werden die Webbs gelegentlich selbst der Englischen Historischen Schule zugerechnet.⁹⁰

VI. Die Aktualität von Beatrice

Auch wenn es im Vorangegangenen fast ausschließlich um die Frage ging, ob Beatrice der kontextualen Ökonomik zugeordnet werden kann, und sich die Überlegungen vor allem auf die wissenschaftstheoretischen und methodologischen Überlegungen der Webbs beschränkten, soll zum Abschluss doch noch die Frage nach der Aktualität von Beatrice aufgeworfen werden. Dabei soll die Auffassung vertreten werden, dass die andauernde Relevanz eines Autors sich dabei nach seiner Aktualität bemessen lässt, d. h. nach dem Grade, zu dem er in der Lage ist, zum Verständnis aktueller Problemlagen beizutragen.

⁸⁷ Vgl. *Rueschemeyer/Van Rossem* (1996), S. 128; *Rutherford* (2007), S. 305; *Kaufman* (2013), S. 766.

⁸⁸ Vgl. *Perlman/McCaann Jr.* (1998), S. 375.

⁸⁹ *Webb* (1948), S. 87f.

⁹⁰ Vgl. *Koot* (1987), S. 178–186.

gen. Die Anschlussfähigkeit von Beatrice an aktuelle ökonomische Debatten soll an drei Beispielen illustriert werden.

1. Das Ende des Kapitalismus

Es ist noch nicht so lange her, dass Werner Plumpe eine vielbeachtete Geschichte über die Genese des Kapitalismus vorgelegt hat. Wie jede Historie bedient auch sie sich eines Narratives. Die historische Entwicklung des Kapitalismus interpretiert Plumpe dabei anerkennend als eine „andauernde Revolution“. Motivation, eine solche Geschichte zu schreiben, ist für ihn eine anti-kapitalistische Stimmung gewesen, von der er meint, sie habe derzeit um sich gegriffen: „Der Kapitalismus, so der fast einhellige Tenor, hat ohnehin keine Zukunft: Entweder er führt in die Katastrophe, oder es gelingt der Menschheit, sich rechtzeitig von ihm zu befreien.“⁹¹ Dieser antikapitalistischen Stimmung entgegenzutreten, nimmt sich Plumpe mit seiner wohlwollenden Darstellung der Historie des Kapitalismus als Erfolgsgeschichte vor. Auch wenn sich vortrefflich darüber streiten ließe, ob es tatsächlich einen „fast einhellige[n] Tenor“ gibt, ist Plumpe in seiner Zeitdiagnose insofern zuzustimmen, als Kapitalismuskritik heute wieder in einem Maße verbreitet ist, wie es lange Zeit undenkbar schien. Nachdem der Realsozialismus untergegangen war und damit der Systemkonflikt endete, schien mit dem Kapitalismus die Fahnenstange der ideologischen Entwicklung in wirtschaftlichen Dingen erreicht zu sein. Bekanntlich meinte Francis Fukuyama in diesem Zusammenhang das „Ende der Geschichte“ proklamieren zu können. Der Kapitalismus erschien in den darauffolgenden Jahrzehnten weitestgehend alternativlos. Das hat sich mittlerweile geändert. Immer lauter werden die Stimmen, welche sein baldiges Ende voraussagen. Trat die hiermit einhergehende Kritik am Kapitalismus zunächst nur vereinzelt auf, hat sie spätestens seit der Weltfinanzkrise ab 2007 regen Zulauf erhalten. Im Zuge dieser Untergangserwartungen werden regelmäßig auch alternative Wirtschaften skizziert, welche dem Kapitalismus nachfolgen sollen. Plumpe bezeichnet diese als „postkapitalistische Utopien“⁹². Damit spielt er bewusst auf Paul Masons umfassend rezipierte Schrift *Postcapitalismus* an, in der dieser – nach dem Untertitel zu urteilen – mit dem Anspruch auftritt, die „Grundrisse einer kommenden Ökonomie“ nachzuzeichnen. Dieses Buch scheint nun einer ganzen Diskussion das Stichwort gegeben zu haben. Hierzulande hat Ulrike Herrmann einen vielbeachteten Beitrag zur Diskussion geleistet. Die Webbs wiederum können mit *Decay of Capitalistic Civilisation* als ideenhistorische Vorläufer dieser Debatte gelten.

⁹¹ Plumpe (2019), S. 11.

⁹² Plumpe (2019), S. 24.

2. Sozial-ökologische Transformation

In diesem Zusammenhang wird immer wieder die Notwendigkeit einer sozial-ökologischen Transformation diskutiert. In diesem Zusammenhang ist die Frage zu beantworten, wie diese gelingen kann. In der Postwachstumsdebatte werden daher beispielsweise unterschiedliche Transformationsstrategien besprochen, mit denen das Ziel einer stationären Wirtschaft erreicht werden soll. Diese lassen sich grob in zwei Arten von Lösungsansätzen einteilen, die in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinanderstehen:

„Einerseits ist Postwachstum charakterisiert durch eine Reihe von relativ konkreten Politikvorschlägen für radikale Reformen wie beispielsweise Erwerbsarbeitszeitverkürzungen, Grund- und Maximaleinkommen oder Obergrenzen für Ressourcenverbrauch. Auch wenn es manchmal Einstiegsprojekte [...] gibt, die von Organisationen oder Kommunen durchgeführt werden können, sollen diese Reformen der Idee nach im Endeffekt ‚von oben‘ durch den Staat durchgesetzt oder durch soziale Bewegungen und Parteien vermittelt über den Staat erkämpft werden. Andererseits aber ist Postwachstum mindestens ebenso geprägt durch einen starken Fokus auf kleinteilige Alternativen und auf selbstorganisierte Projekte in den gesellschaftlichen Nischen, die ohne oder gegen den Staat etabliert werden und von Gemeinschaften oder Kollektiven getragen sind. Auch wenn staatliche Politiken deren Ausbreitung unterstützen können, sind diese Nowtopias tendenziell Projekte ‚von unten‘.“⁹³

Das Spannungsverhältnis, das zwischen den beiden, dichotomen Lösungsansätzen besteht, lässt sich nicht ohne Weiteres auflösen. Grund hierfür ist ein „Henne-Ei-Problem“⁹⁴,

„das die wachstumskritische Bewegung in zwei Lager zu trennen scheint, nämlich in die System- und die Lebensstilkritiker. Was also nun: Setzt eine Transformation in Richtung Degrowth voraus, dass zuerst auf politisch-institutioneller Ebene entsprechende Bedingungen für sie geschaffen werden? Oder kommt es eher auf den sozio-kulturellen Wandel der Lebensstile an, sind also zuerst hinreichend viele autonom eingeübte Suffizienz-Praktiken vonnöten?“⁹⁵

Diese Unterscheidung lässt sich grundsätzlich auf die Frage reduzieren, ob es die Gesellschaft ist, die sich zu ändern hat, oder ob es der Mensch ist, der sich wandeln muss. Hierbei handelt es sich um eine Debatte, die auch in sozialistischen Kreisen diskutiert wurde, was die Webbs einschließt. Sie hätten dabei vermutlich einen Top Down-Ansatz befürwortet.

⁹³ Schmelzer/Vetter (2019), S. 207.

⁹⁴ Paech (2015), S. 9.

⁹⁵ Paech (2015), S. 9.

3. Wirtschaftsdemokratie

Viel wird aktuell zur „Zukunft der Arbeit“⁹⁶ geschrieben. Auslöser hierfür dürfte wohl eine „Krise der Arbeit“⁹⁷ sein, die allenthalben beklagt wird. Auf der einen Seite mehren sich die Stimmen derjenigen, die ein „Ende der Arbeit“⁹⁸ oder ein „Ende der Arbeitsgesellschaft“⁹⁹ prophezeien. Der technische Fortschritt – so die Hoffnung – ermögliche in absehbarer Zeit eine „Null-Grenzkosten-Gesellschaft“¹⁰⁰. Diese eröffne der Menschheit ungeahnte Möglichkeiten:

„Wir stehen heute [...] vor einem Epochenumbruch. Die ‚Automation‘, lang ersehnt, könnte nun zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit tatsächlich ein erfülltes Leben ohne Lohnarbeit [...] ermöglichen. Die alte Arbeitswelt [...] bröckelt dahin [...]. Was lockt, ist ein Leben in selbstbestimmtem Tun ohne Entfremdung, ohne Konditionierung und Eintönigkeit.“¹⁰¹

Auf der anderen Seite mahnen viele Stimmen zur Vorsicht. Anstatt von einem Ende der Arbeit auszugehen, warnen diese vielmehr vor dem Aufkommen neuer, prekärer Formen von informeller Arbeit, die keinesfalls besser seien als die klassische Form der vergesellschafteten Arbeit, d. h. der Lohnarbeit. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum auch schon die ersten Rufe nach einer „Rettung der Arbeit“¹⁰² laut werden. Viel Hoffnung wird dabei auf ein Mehr an Wirtschaftsdemokratie gesetzt.¹⁰³ Auch hier können natürlich die Webbs als Vordenker gelten.

Literatur

Allgoewer, Elisabeth: Frauen im Verein für Socialpolitik: Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg, in: Peter Spahn (Hrsg.), *Zur Geschichte des Vereins für Socialpolitik. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XLI*, Berlin 2023, S. 81–134.

Allgoewer, Elisabeth/Lampalzer, Ute: Von der Gasthörerin zur ordentlichen Professorin. Zur Einordnung der Beiträge dieses Bandes, in: Elisabeth Allgoewer (Hrsg.), *Frühe deutsche Nationalökonominen. Eine Spurensuche*, Marburg 2018, S. 15–50.

⁹⁶ *Cholbi/Weber* (2019).

⁹⁷ *Castel* (2011).

⁹⁸ *Rifkin* (2005).

⁹⁹ *Gorz* (2010).

¹⁰⁰ *Rifkin* (2016).

¹⁰¹ *Precht* (2018), S. 9.

¹⁰² *Herzog* (2019).

¹⁰³ Vgl. *Herzog* (2019); *Kuch* (2023).

- Becker, Pia/Goldschmidt, Nils/Lenger, Alexander*: Politische Ökonomie als kontextuale Ökonomik: Institutionen und Entwicklung zwischen Politik, Wirtschaft und Kultur, in: *Zeitschrift für Politik*, Jg. 62/Nr. 1 2015, S. 84–102.
- Beveridge, William H.*: The London School of Economics and the University of London, in: Margaret Cole (Hrsg.), *The Webbs and their Work*, London 1949, S. 41–53.
- Booth, Charles*: *Inquiry into the Life and the Labour of the People*, London 1892–97.
- Boulding, Kenneth E.*: A New Look at Institutionalism, in: *American Economic Review*, Jg. 47/Nr. 2 1957, S. 1–12.
- Brentano, Lujo*: Vorwort des Herausgebers, in: Lujo Brentano (Hrsg.), *Beatrice Potter – Die britische Genossenschaftsbewegung*, Leipzig 1893.
- Caine, Barbara*: Beatrice Webb and the ‚Woman Question‘, in: *History Workshop Journal*, Jg. 14/Nr. 1 1982, S. 23–44.
- Caine, Barbara*: *Destined to be Wives: The Sisters of Beatrice Webb*, Oxford/New York 1986.
- Castel, Robert*: *Die Krise der Arbeit: Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums*, Hamburg 2011.
- Channon, Geoffrey*: *Richard Potter, Beatrice Webb’s Father and Corporate Capitalist*, Newcastle upon Tyne 2021.
- Chassonnery-Zaïgouche, Cléo*: Is equal pay worth it? Beatrice Potter Webb’s, Millicent Garrett Fawcett’s and Eleanor Rathbone’s changing arguments, in: Kirsten Madden/Robert W. Dimand (Hrsg.), *Routledge Handbook of the History of Women’s Economic Thought*, London 2018, S. 129–149.
- Cholbi, Michael/Weber, Michael*: *The Future of Work, Technology, and Basic Income*, London 2019.
- Cole, George Douglas Howard*: Beatrice Webb as an Economist, in: Margaret Cole (Hrsg.), *The Webbs and Their Work*, London 1949, S. 267–284.
- Cole, Margaret*: *Beatrice Webb. Biography of a Co-Founder of the Fabian Society*, New York 1946.
- Commons, John R.*: The Webbs’ Constitution for the Socialist Commonwealth, in: *American Economic Review*, Jg. 11/Nr. 1 1921, S. 82–90.
- Commons, John R.*: The Decay of Capitalist Civilization, by Sidney Webb, Beatrice Webb, in: *Political Science Quarterly*, Jg. 38/Nr. 4 1923, S. 674–676.
- Commons, John R.*: *Legal Foundations of Capitalism*, New York 1924.
- Commons, John R.*: *Myself*, Papamoa Press 2018 [1934].
- Drake, Barbara*: The Webbs and Soviet Communism, in: Margaret Cole (Hrsg.), *The Webbs and their Work*, London 1949, S. 221–232.
- Eriguchi, Taku*: The Webbs, Public Administration and the LSE: The Origin of Public Governance and Institutional Economics in Britain, in: *History of Economics Review*, Jg. 50/Nr. 1 2009, S. 17–30.
- Gahan, Peter*: *Bernard Shaw and Beatrice Webb on Poverty and Equality in the Modern World, 1905–1914*, Cham 2017.

- Gerhard, Ute: Feministische Perspektiven in der Soziologie. Verschüttete Traditionen und kritische Interventionen, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, Jg. 24/Nr. 1 2013, S. 73–91.
- Goldschmidt, Nils/Grimmer-Solem, Erik/Zweynert, Joachim: On the purpose and aims of the journal of contextual economics, in: *Schmollers Jahrbuch. Journal of Contextual Economics*, Jg. 136/Nr. 1 2016, S. 1–14.
- Goodwin, Neva R.: A New Economics for the Twenty-First Century, in: *World Futures Review*, Jg. 2/Nr. 3 2010, S. 19–23.
- Goodwin, Neva R./Harris, Jonathan/Nelson, Julie A./Roach, Brian/Torras, Mariano: *Principles of Economics in Context*, London 2014.
- Gorz, André: *Kritik der ökonomischen Vernunft: Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*, Zürich 2010.
- Gouverneur, Virginie: Harriet Taylor Mill, Mary Paley Marshall and Beatrice Potter Webb: Women Economists and Economists' Wives, in: Kirsten Madden/Robert W. Dimand (Hrsg.), *Routledge Handbook of the History of Women's Economic Thought*, London 2018, S. 73–89.
- Gronert, Anka: Frauen in der Ökonomie – gibts die?, in: Anka Gronert (Hrsg.), *Frauen in der Ökonomie. Die Anfänge in England*, Marburg 2001a, S. 7–14.
- Gronert, Anka: Beatrice Potter Webb (1858–1943), in: Anka Gronert (Hrsg.), *Frauen in der Ökonomie. Die Anfänge in England*, Marburg 2001b, S. 167–220.
- Hamilton, Mary Agnes: *Sidney and Beatrice Webb. A Study in Contemporary Biography*, London 1932.
- Harrison, Royden: *The Life and Times of Sidney and Beatrice Webb: 1858–1905. The Formative Years*, Basingstoke 1999.
- Henderson, James P.: Beatrice Potter Webb (1858–1943), in: Robert Dimand/Ann Dimand/Evelyn Forget (Hrsg.), *A Biographical Dictionary of Women Economists*, Cheltenham 2000, S. 464–470.
- Herzog, Lisa: *Die Rettung der Arbeit. Ein politischer Aufruf*. München 2019.
- Hodgson, Geoffrey M.: Schmolter's Impact on the Anglophone Literature in Economics, in: *Schmollers Jahrbuch. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Journal of Applied Social Science Studies*, Jg. 126/Nr. 2 2006, S. 163–176.
- Holzhauser, Nicole: Zur Geschlechterungleichheit soziologischer Berufsbezeichnungen im deutschsprachigen Buchdiskurs des 20. Jahrhunderts – eine Culturomics-Analyse, in: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, Jg. 6/Nr. 1 2014, S. 127–137.
- Kaufman, Bruce E.: Regulation of the Employment Relationship: The 'Old' Institutional Perspective, in: *Journal of Economic Behavior & Organization*, Jg. 34/Nr. 3 1998, S. 349–385.
- Kaufman, Bruce E.: The Early Institutionalists on Industrial Democracy and Union Democracy, in: *Journal of Labor Research*, Jg. 21/Nr. 2 2000, S. 189–209.

- Kaufman*, Bruce E.: Sidney and Beatrice Webb's Institutional Theory of Labor Markets and Wage Determination, in: *Industrial Relations*, Jg. 52/Nr. 3 2013, S. 765–791.
- Kaufman*, Bruce E.: The Origins and Theoretical Foundation of Original Institutional Economics reconsidered, in: *Journal of the History of Economic Thought*, Jg. 39/Nr. 3 2017, S. 293–322.
- Kolev*, Stefan/*Goldschmidt*, Nils/*Zweynert*, Joachim: Neue Ordnungsökonomik. Zur Aktualität eines kontextualen Forschungsprogramms, in: *List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik*, Jg. 44/Nr. 4 2018, S. 645–660.
- Koot*, Gerard M.: *English Historical Economics, 1870–1926: The Rise of Economic History and Neomercantilism*, Cambridge 1987.
- Kuch*, Hannes: *Wirtschaft, Demokratie und liberaler Sozialismus*, Frankfurt am Main 2023.
- Lepenies*, Wolf: Beatrice Webb (1858–1943). Meine Lehrjahre – ein Klassiker der englischen Literatur, ein Klassiker der Sozialforschung, in: Claudia Honegger/Theresa Wobbe (Hrsg.), *Frauen in der Soziologie. Neun Portraits*, München 1998, S. 99–129.
- Morgan*, Kevin: *The Webbs and Soviet Communism. Bolshevism and the British Left Part II*, London 2006.
- Middleton*, James S.: Webb and the Labour Party, in: Margaret Cole (Hrsg.), *The Webbs and their Work*, London 1949, S. 167–184.
- Muggeridge*, Kitty/*Adam*, Ruth: *Beatrice Webb: A Life, 1858–1943*, New York 1968.
- Nasar*, Sylvia: *Grand Pursuit. The Story of Economic Genius*, New York 2012.
- Nolan*, Sister Barbara E.: *The Political Theory of Beatrice Webb*, New York 1989.
- Nord*, Deborah Epstein: *The Apprenticeship of Beatrice Webb*, London 1985.
- Nyland*, Chris: Beatrice Webb as Feminist, in: *Labour and Industry. A Journal of the Social and Economic Relations of Work*, Jg. 6/Nr. 2 1995, S. 67–85.
- Paech*, Niko: Vorwort zur deutschen Auflage, in: Serge Latouche (Hrsg.), *Es reicht! Abrechnung mit dem Wachstumswahn*, München 2015, S. 7–14.
- Perlman*, Mark/*McCann Jr.*, Charles R.: *The Pillars of Economic Understanding. Ideas and Traditions*, Ann Arbor 1998.
- Plumpe*, Werner: *Das kalte Herz. Kapitalismus: Die Geschichte einer andauernden Revolution*, Berlin 2019.
- Polkinghorn*, Bette/*Thomson*, Dorothy Lampen: *Adam Smith's Daughters: Eight Prominent Women Economists from the Eighteenth Century to the Present*, Cheltenham 1998.
- Precht*, Richard D.: *Jäger, Hirten, Kritiker. Eine Utopie für die digitale Gesellschaft*, München 2018.
- Radice*, Lisanne: *Beatrice and Sidney Webb: Fabian Socialists*, London 1984.

- Ratcliffe*, Samuel K.: *The New Statesman*, in: Margaret Cole (Hrsg.), *The Webbs and their Work*, London 1949, S. 131–144.
- Reisman*, David: *Sidney and Beatrice Webb. An Academic Biography*, Cham 2022.
- Rifkin*, Jeremy: *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft*, Frankfurt a. M. 2005.
- Rifkin*, Jeremy: *Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft: Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus*, Frankfurt a. M. 2016.
- Romano*, Mary Ann: *Beatrice Webb (1858–1943). The Socialist with a Sociological Imagination*, Lewiston 1998.
- Rueschemeyer*, Dietrich/*Van Rossem*, Ronan: *The Verein für Sozialpolitik and the Fabian Society*, in: Dietrich Rueschemeyer/Theda Skocpol (Hrsg.), *States, Social Knowledge, and the Origins of Modern Social Policies*, New York 1996, S. 117–162.
- Rutherford*, Malcolm: *American Institutionalism and Its British Connections*, in: *European Journal of the History of Economic Thought*, Jg. 14/Nr. 2 2007, S. 291–323.
- Rutherford*, Malcolm: *The Institutional Movement in American Economics, 1918–1947*, Cambridge 2011.
- Schmelzer*, Matthias/*Vetter*, Andrea: *Degrowth/Postwachstum zur Einführung*, Hamburg 2019.
- Schmoller*, Gustav von: *Frau Sidney Webb und die britische Genossenschaftsbewegung*, in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich*, Jg. 17 1893, S. 575–595.
- Schmoller*, Gustav von: *Webb, Sidney and Beatrice: The history of trade unionism*, in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich*, Jg. 18 1894, S. 1328–1334.
- Schmoller*, Gustav von: *Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre*, Bd. 1, München/Leipzig 1923 [1900].
- Schumpeter*, Joseph A.: *History of Economic Analysis*, New York 2009 [1954].
- Seymour-Jones*, Carole: *Beatrice Webb: Woman of Conflict*, London 1992.
- Shiels*, Drummond: *Sidney Webb as a Minister*, in: Margaret Cole (Hrsg.), *The Webbs and their Work*, London 1949, S. 201–218.
- Simey*, Thomas S.: *The Contribution of Sidney and Beatrice Webb to Sociology*, in: *The British Journal of Sociology*, Jg. 12/Nr. 2 1961, S. 106–123.
- Webb*, Beatrice: *The Dock Life of East London*, in: *The Nineteenth Century*, Nr. 22 1887, S. 483–499.
- Webb*, Beatrice: *Pages of a Workgirl's Diary*, in: *The Nineteenth Century*, Nr. 25 1888, S. 301–314.
- Webb*, Beatrice: *The Wages of Men and Women: Should They Be Equal? A reprint of the Minority Report, with an introduction by Mrs. Webb*, in: *Historical Studies in Industrial Relations*, Jg. 31–32 2011 [1919], S. 201–282.
- Webb*, Beatrice: *On the Nature of Economic Science*, in: *Beatrice Webb (Hrsg.), My Apprenticeship. Two Volumes in One*. New York 2022 [1926a], S. 373–378.

- Webb, Beatrice: My Apprenticeship. Two Volumes in One. New York 2022 [1926b].*
- Webb, Beatrice: The Diary of Beatrice Webb. Volume Four. 1924–1943. ‚The Wheel of Life‘, London 1985 [1931].*
- Webb, Beatrice: Our Partnership, New York 1948.*
- Webb, Sidney/Webb, Beatrice: The History of Trade Unionism, London 1894.*
- Webb, Sidney/Webb, Beatrice: The Prevention of Destitution, London 1916.*
- Webb, Sidney/Webb, Beatrice: A Constitution for the Socialist Commonwealth of Great Britain, London 1920.*
- Webb, Sidney/Webb, Beatrice: Decay of Capitalist Civilisation, London 1923.*
- Webb, Sidney/Webb, Beatrice: Methods of Social Study, Cambridge 2010 [1932].*
- Webb, Sidney/Webb, Beatrice: Soviet Communism: A New Civilisation?, London 1935.*
- Zweynert, Joachim/Kolev, Stefan/Goldschmidt, Nils: Neue Ordnungsökonomik. Zur Aktualität eines kontextualen Forschungsprogramms, in: Joachim Zweynert/Stefan Kolev/Nils Goldschmidt (Hrsg.), Neue Ordnungsökonomik, Tübingen 2016, S. 1–17.*